

XIII. Jahresbericht des Akademischen Alpen-Club Bern

vom 1. November 1917
bis 31. Oktober 1918



1919
Buchdruckerei Otto Lanz
Bern

XIII. Jahresbericht des Akademischen Alpen-Club Bern

vom 1. November 1917
bis 31. Oktober 1918



1919
Buchdruckerei Otto Lanz
Bern

Inhalt:

- I. *Klubchronik.*
- II. *R. Wyss:* Dentblanche über den Ostgrat.
- III. *E. Hess:* Pflanzengeographische Beobachtungen aus dem Obern Aaretal.
- IV. *W. Jost:* Augusttage an der Westküste der Diskoinsel.



DER XIII. Jahresbericht des A. A. C. B. weiss von keinen weltbewegenden Ereignissen zu berichten. Zur Lösung neuer Aufgaben war die Zeit zwischen Militärdienst und Arbeit auch im vergangenen Jahre zu karg bemessen. Wer sich vom Dienst oder seinen Studien und seinem Berufe für einige Tage frei machen konnte, der suchte in der Nähe das Gute zu erhaschen und schweifte nicht erst in weite Fernen.

Die Beteiligung an den wöchentlichen Zusammenkünften war eine überaus rege. Wenn aber gar Vorträge gehalten wurden, füllte sich das kleine Stübchen im Zytglogge oft bis auf das letzte Plätzchen. Auch eine grosse Anzahl Gäste wohnte jeweilen den gediegenen Darbietungen bei.

Im Wintersemester 1917/18 wurden folgende Vorträge gehalten:

- Dr. H. Hopf: Autochromaufnahmen.
- Dr. H. Hopf: Bilder aus dem Lötschental u. Baltschieder.
- Dr. H. Kuhn: Engelhörner und Winterbilder.
- R. Wyss: Gefahren und Technik des Bergsteigens.
- Ph. Weydmann: Appenzellerland und Alpstein.

Im Sommersemester 1918 sprachen über folgende Themata:

- Cl. Mosca: Das Engadinerhaus.
- Fr. Müller: Geologie der Engelhörner.
- E. Hess: Pflanzengeographische Notizen aus dem Oberhasli.

Als neue Mitglieder wurden im 13. Klubjahre aufgenommen:

- H. Rey, cand. med.
- H. Rüfenacht, stud. arch.
- E. Ott, stud. geol.

Zu den Alten Herren traten über:

Dr. Häberli.

Dr. Hohl.

H. Sträuli.

O. Tschanz.

R. Wyss.

Aus dem Kriege ist nach $4\frac{1}{2}$ Jahren unser lieber W. Scabell heil zurückgekehrt. Wir alle begrüßen ihn herzlich. Am 21. Dezember hielten wir eine Weihnachtskneipe ab, an der auch einige Vertreter des A. A. C. Z. erschienen waren. Wenn ich hier gerade noch erwähne, dass an den beiden Hauptanlässen des A. A. C. Z. (der Weihnachtskneipe und dem Stiftungsfest) auch wir vom A. A. C. B. teilgenommen und schöne Stunden ungezwungener Gemütlichkeit erlebt haben, so ist das wohl der beste Beweis der guten Beziehungen mit den Zürchern.

Zu Anfang des S. S. erhielten wir Kenntnis von der Gründung eines Akademischen Alpenklub Basel, dem wir auch an dieser Stelle ein herzliches Glückauf zurufen.

An Schenkungen sind ausser einigen Diapositiven dem Klub 17 Bücher für die Bibliothek der Engelhornhütte von Othmar Gurtner zugegangen. Den Gebern sei hier nochmals bestens gedankt. Alle andern aber mögen ihnen nachahmen und ein Gleiches tun.

Dem Jahresberichte sind dieses Jahr Arbeiten aus den Federn von drei Mitgliedern beigefügt worden, die das bescheidene Heftchen wohl interessanter und wertvoller machen werden. Den Verfassern und allen andern, die mitgeholfen haben, das Erscheinen des Jahresberichtes trotz aller Schwierigkeiten zu ermöglichen, spreche ich meinen Dank aus.

Vier lange Kriegsjahre haben die Entwicklung des A. A. C. B. gehemmt, doch heute, am Vorabend des Friedens, hoffen auch wir von der Zukunft unseres lieben A. A. C. B. das Beste.

Heil A. A. C. B.!

H. Lauper.

Hüttenbericht.

Die Engelhornhütte wurde diesen Sommer von ungefähr gleichviel Leuten besucht wie letztes Jahr. Gesamtzahl der Besucher = 186 in 59 Partien. Nur die Hälfte davon führte Touren aus. Den Simelstock bestiegen 8 Partien, den Kingspitz 7, das Urbachengelhorn 2, den Froschkopf 1 Partie und die Mittelgruppe wurde dreimal überschritten.

Die Hütte bedurfte einiger kleiner Reparaturen. Das längst verloren gegangene Hüttenseil wurde ersetzt. Die kleine Ochsentalbibliothek wurde durch eine Schenkung Othmar Gurtners dermassen vermehrt, dass selbst Regentage den Fremdling in den Engelhörnern zu fesseln vermögen. Es kamen uns folgende Bücher zu:

Fischer: Hochgebirgswanderungen.

Widmann: Ausgewählte Feuilletons; Patrizierin; Ein Doppelleben; Der Heilige und die Tiere.

Ratgeber für Bergsteiger.

Gurtner: Schlechtwetterfahrten.

Nieberl: Klettern im Fels.

Avenarius: Hausbuch deutscher Lyrik; Balladenbuch; Das vergnügte Büchl.

Jegerlehner: Hohlicht.

Federer: Sisto e Sesto; Das letzte Stündlein des Papstes; Patria; Eine Nacht in den Abruzzen.

Hesse: Musik des Einsamen.

Von der Bietschhornhütte ist der Bericht für letztes Jahr nachzuholen. Sie wurde 1917 von 135 Personen besucht, wovon S. A. C.-Mitglieder 64, A. A. C. B. 17, A. A. C. Z. 0. Das Bietschhorn bestiegen 15 Partien.

Im Berichtsjahre ist die Zahl der Hüttenbesucher gestiegen auf 153 in 47 Partien. S. A. C.-Mitglieder 76, A. A. C. B. 5, A. A. C. Z. 5. Der Sommer scheint für die Besteigung des Bietschhorns günstig gewesen zu sein, denn

nicht weniger als 22 Partien erreichten den Gipfel. Das Bietschjoch überschritten 7 Partien. Die Hütte wurde ebenfalls mit Seil und Pickel versorgt. Zudem ist der Bestand an Wolldecken um ein halbes Dutzend vermehrt worden, das uns unser Mitglied, Herr Streuli, zu reduziertem Preise abgegeben hat. Ich spreche ihm hier im Namen des Klubs den besten Dank aus. Leider war die Holzversorgung der Hütte anfangs Sommer ungenügend, was durch Krankheit unseres sonst wohlbesorgten Hüttenwartes Siegen entschuldigt werden muss.

Der Hüttenwart: *Fr. Egger*, med.

Tourenverzeichnis.

Es reichten 29 Mitglieder ein Tourenverzeichnis ein. Skitouren sind mit einem (S.) bezeichnet, andere Wintertouren (November bis April) mit einem (W.), Versuche mit einem (V.) Am gleichen Tage berührte Punkte sind durch einen Querstrich verbunden.

E. Bähler: Spitze Fluh (W.), Niesen-Fromberghorn (W.), Ob. Mönchsloch (S.), Grünhornlücke (S.), Ulrichshorn-Balfrin (3 mal), Wasenhorn (Wallis, 4 mal), Hübschhorn, Eggishorn (7 mal), Erizhorn-Beiengrat, Spitzhorn-Glishorn, Glishorn (2 mal), Eggishorn-Hohstock.

Dr. A. Bally: Piz Palu über Diavolezza (S.), Bernhards-hospiz - Zapporthorn - Zapporthorngrat - Zapporthütte, Zapporthütte-Rheinwaldhorn-Bleniotal.

H. Brauchli: Spitze Fluh (W. 2 mal), Sigriswiler Rothorn (W.), Lötchenlücke (S.), Mönch (S.), Grüneckhorn (S.), Nüschleten-Lasenberg-Solhorn (W.)

R. Brauchli: Gsür (S.), Otterngrat (S.), Mönch (S.), Grüneckhorn (S.), Mittaghorn (S.), Grat Guggernell-Spitziggrätli (Plessurgebiet), Tiaun, Schiesshorn, Leidfluh, Erzhorn (alle im Plessurgebiet).

- Dr. Hans Dreher*: Leistkamm (S.), Speer (S.), Piz Bel-Vair (S.), Piz Blaisun (S.), Chapütschin (S.), Sellapass-Gimels (S.), Forcla d'Eschia-Piz Kesch (S.) Spitzmeilen-Weissmeilen (S.), Piz Nair (St. Moritz, S.)
- Fr. Egger*: Fromberghorn (W.), Bietschhorn (zweite Winterbesteigung), Wilerhorn-Jäghorn-Jjollihorn (W.), Spitze Fluh.-Sigriswiler Rothorn (W.), Wildhorn (S.), Wildstrubel (trav. S.), Titlis (S.), Gross Wannehorn-Triftgrat (S.), Mönch (S.), Hinter-Fiescherhorn (trav. W. N.)-Gross-Fiescherhorn (trav. S. W.), Aletschhorn (S.), Blümlisalphorn, Wetterhorn - Mittelhorn (trav.), Balmhorn S. O. Grat), Spillgerten (trav.).
- H. Eugster*: Piz Bernina, 4 Monate Touren und geologische Exkursionen im Hochdukangebiet und im Unterengadin.
- K. Goldschmied*: Grüneckhorn (S.), Mönch (S.), Mittaghorn (S.), Nüschleten-Solhorn-Lasenberg (W.), Eiger, Lobhörner, Schwalmeren (N.-Grat), Mittleres Busenhorn (neu).
- O. Gurtner*: Gemsfayrenstock (S.), Altenerenstock, Geissbüztistock (S.), Mönch (S.), Sattelknopf, Jungfrau-Schneehorn-Guggi, Vreneli (trav.), Grosses Lobhorn, Tschingelhorn (trav.), Gamchilücke, Büttlassen (trav.), Fründenhorn, Vorder-Busenhorn- Mittel-Busenhorn, Sattelknopf (trav.).
- A. Graber*: Tennhorn (W.), Wetterhorn (S.), Engstlen-Krinne-Melchtal-Frutt (S.), Windegghütte-Furtrang-Guttannen (S.), Grimsel-Pavillon Dollfuss Gaulipass-Gaulihütte, Rosenegg-Rosenhorn-Rosenlauri (S.), Hohstollen (S.), Dossenhütte (S.), Gr. Simelistock-Hohjägiburg, Wetterhorn, Mittelgruppe (Engelhörner) trav. Kl. Gelmerhorn.
- W. A. Hauswirth*: Wildhorn (S.), Wildstrubel (trav. S.), Tierwies-Säntis-Hängeten-Schäfler-Ebenalp, V. Kreuzberg (Ostgrat neu), VII., VIII. Kreuzberg (trav.) Altmann (Ostgrat)-Lysengrat-Säntis, Meglisalp-Hundstein-Freiheit, Glärnisch-Bächistock, I. Kreuzberg (V. über Ostgrat), I. Kreuzberg, Silberplattenköpfe, Niesen-Fromberghorn, Hohtürli-Wilde Frau, Dündenhorn.

- Dr. Joh. Hohl:* Piz Sol (S.), Piz Lucendro (Rotondo-St. Gotthard (S.), Albristhorn.
- Dr. H. Hopf:* Zinalrothorn, Wellenkuppe, Lyskamm (trav. Lysjoch-Felikjoch), Matterhorn.
- Dr. O. A. Hug:* Fründenjoch, Schwarzhorn-Buntstock-Dündenhorn-Zahlershorn-Birre, Wyttenwasserstock-Leckipass, Ulrichshorn (Abstieg durch die Ostwand), Schächentaler Windgälle-Kistenpass, Skitouren im Aroser Gebiet.
- H. Lauper:* Grosse Scheidegg (S.), Bietschhorn (zweite Winterbesteigung), Wilerhorn-Jägihorn-Jiollihorn (W.), Gantrisch (S.), Kl. Lobhorn-Schwalmeren-Sulegg (S.), Schiltgrat (S.), Grosser Wannehorn-Triftgrat (S.), Mönch (S.), Hinteres Fiescherhorn (trav. W.N.)-Gross Fiescherhorn (trav. S. W.), Aletschhorn (S.), Baltschieder Stockhorn (V.-3100), grosses Doldenhorn (trav. No. Nw.), Fründenhorn (trav.), Oeschinenhorn (trav.)-Blümlisalphorn (trav.), Morgenhorn (trav. Abstieg über Ostgrat-Südwand), Breithorn (Lauterbrunnen), Fründenhorn, Schafberg.
- Dr. G. Leuch:* Erbethorn (S.), Gsür (S.), Kilei-Otternpass-Adelboden (S.), Dossenhütte - Rosenhorn - Lauteraarsattel-Grimsel (S.), Gemssattel - grosses Engelhorn-Gstellihorn, Diablons, Dentblanche (Viereselsgrat-Wandfluh), Col Durand.
- Cl. Mosca:* Piz d'Err (S. 2 mal), Piz dellas Calderas (S.), Fuorcla d'Agnelli (S. 2 mal), Nüschleten-Solhorn-Lasenberg (W.), Wildhorn (S.), Wildstrubel (trav. S.), Blümlisalphorn, Morgenhorn-Wilde Frau, Wilerhorn.
- Dr. Th. Montigel:* Pizzo Cristallina (S.), P. Lucendro (S.), Dammastock (S.), Strahlegg, Strahlegghörner, Finsteraarjoch.
- Dr. A. Müller:* Piz Sardona - Piz Segnes (trav. N. S.), Flimsenstein.
- Ing. E. Nil:* Blindenhorn, Basodino (trav.), Cristallina (trav.), Pzo. Sella-Madone (trav.) Vespero-Mezzodi (trav.),

Pettano-Piz Sole (trav.), Campo Tencia (trav.), Piz S. Giacomo (trav.), Cavagnolo (trav.).

H. Rey: Tijerfluh-Furkahorn-Kummahubel (S.), Aroser Weisshorn (trav. 7 mal S.), Plattenhörner (trav. S.), Allalinhorn (S.), Alphubel (trav. S.), Rimpfischhorn (S.), Laquinhorn (I. Winterbesteigung), Südlenzspitze-Nadelhorn (I. Besteigung und Ueberschreitung im Winter) grosses Wannehorn-Triftgrat (S.), hinteres Fiescherhorn (trav. W. N.)-grosses Fiescherhorn (trav. S. W), Aletschhorn (S.), Konkordia-Lötschenlücke-Goppenstein (S.), Blümlisalphorn, Morgenhorn - Wilde Frau, Balmhorn (trav. Aufstieg über SO. Grat), Tamaro-Endemini, Punta del Rosso (Val Iragna, V.)

Dr. A. Robert: Schwandfeldspitze (S.), Hahnenmoos-Geilskummi (S.), Schwandfeldspitze (W.), Pas de Forcletta, Grand Cornier (trav. S. - N.), Obergabelhorn (trav. Mountet-Trift) Trifhorn (trav. Trift-Mountet), Weisshorn (trav. Randa-Route Young.)

H. Rüfenacht: Gantrisch (S.), Bürglen (S.), Ochsen (S.), Chumlispitz (W.), Rinderberg (S.), Elsihorn (S.), Kaiseregg (S.), Tältistock, Gipfel nördl. Maasplankstock, Dammastock, Spillgarten (trav.).

P. D. Dr. Rytz: Cima Camadra, Piz d'Ufiern, Piz Medel, Piz Valdraus (neuer Aufstieg über Westgrat), Piz Galgianera (trav.), Piz Vial (trav.), Piz Sterlegts (trav.), Piz di Molare, Aermighorn (über die Südostflanke), Bundstock, zahmer Andrist, wilder Andrist (trav.).

Dr. A. Scabell: Piz Pettano-Piz Sole (trav.), Piz Forno (trav. N.-S.), Cima Garina-Piz Ufiern-Cima Camadra-Piz Medel (trav.), Piz Valdraus (neuer Aufstieg über den Westgrat) - Piz Galgianera - Piz Vial - Piz Greina (trav.) Punta Nera (2 mal)-Scopi (trav.), Piz Columba-Piz Sole-Piz Pettano (trav.).

P. Simon: Topographische Exkursionen im Wildstrubelgebiet, Grosslohner, Tierberg-Seevelenhorn-Albristhorn-Krinden (2 mal), Weisshorn, Pointe de la plaine morte-

Mont Bovin-Toðthorn (neue Variante durch Südwand), Wellenkuppe, Mettelhorn.

Dr. H. Trueb: Piz di S. Giacomo-Bocchetta Val Maggia-Fuorcla di Cristallina-Piz Folcra, Nufenenstock-Helgenhorn, Marchhorn, Piz di S. Giacomo (trav. W. O.), La Fiarina, Piz Caverigno-Basodino (trav.), Piz di Sologna (trav.).

Ph. Weyðmann: Spitze Fluh (W.), Urbachengelhorn-Grosses Engelhorn-Sagizähne-Aebnisgrat-Grosses Gstellhorn (alle trav.), Grosses Doldenhorn (trav. N. O.-N. W.), Fründenjoch-Fründenhorn (trav.)-Oeschinenhorn (trav.)-Blümlisalphorn, Morgenhorn (trav. Abstieg über Ostgrat-Südwand).

R. Wyss: Skitouren: Rosenloui-Renfenhorn-Gauli, Gauli-Innertkirchen, Rosenloui-Dossensattel-Dossenhütte, Dossenhütte-Rosenhorn-Lauteraarjoch-Grimsel, Grimsel-Meiringen, Rosenloui-Wildgerst. Hochtouren: 1 Woche Uebungskurs im Triftgebiet: Dammastock, Tälistock, Maasplankstock, Wetterhorn, Kl. Wellhorn, Hohjägiburg-Vorderspitz-Grosser Simelistock, Dent Blanche (trav. Viereselsgrat-Schönbühl), Col Durand, Obere Triftlimmi-Nägelisgrätli, Grosses Schreckhorn, Rosenhorn.

Neue Touren.

(Nichtmitglieder in Klammer.)

Medelsergebirge.

Piz Valdraus, Aufstieg über den Westgrat, W. Rytz, H. Steffen, A. Scabell. 20. Mai 1918.

Morgens 11 Uhr ab Fuorcla de Lavaz. Wir traversierten die Hänge östlich des Fillung, betraten den Lavazgletscher bei Pkt. 2567 und erreichten den Westgrat des Piz Valdraus südlich des Buchstaben P. dieses Namens um 5 Uhr. Der Grat wurde auf der Schneide seiner ganzen Ausdehnung nach erstiegen in 55 Minuten. *Dr. A. Scabell.*

Punta Nera.

Casaccia an der Lukmanierstrasse wurde um 10⁰⁵ morgens verlassen. Die letzten Grasbänder der Gama-Nera südwestlich Pkt. 3000 Pizzo Nero erreichte ich um 11¹⁵ M. und erstieg hierauf annähernd in der Linie Casaccia-Pkt. 3000 das schwarze schiefrige Bollwerk in den untern 3 Vierteln auf einer ausgesprochenen, sich nach oben verlierenden Rippe, das oberste Viertel über die gestufte, an Steilheit beträchtlich zunehmende Wand. Dem Südgrat folgend, gelangte ich hierauf leicht auf den Gipfel des Scopi (1.10 A.)

Dr. A. Scabell.

Baltschiedergebiet.

Jjollihorn. F. Egger, H. Lauper, 27. Januar 1918.

Vom Jäghorn (3250) ab 4³⁰ A. über Schnee und leichte Felsen in einer halben Stunde auf einen ausgeprägten Gipfel der Kette, die sich vom Wilerhorn zum Jäghorn und in südlicher Richtung hinab zum Eggenhorn und Praghorn senkt. Für den von uns erreichten Gipfel schlagen wir den Namen Jjollihorn vor; etwas weiter südlich erhebt sich noch ein zweiter niedrigerer Gipfel, dessen Grat dann weiter in das Eggenhorn (3095) ausläuft und vielleicht mit dem Namen Rämihorn zu bezeichnen wäre. *Lauper.*

Stockhorn. H. Lauper (H. P. Montandon, Triner, König), 14. Juli 1918.

Vom Biwak in der Martigschüpfe um den Ostsporn des Stockhorns herum über Geröll und Schnee zum Fuss der Nordwand (5⁴⁵ M.) Durchkletterung der Nordwand bis der Ostgrat (auf Gallets-Route in Dübi, Bd. III, Pag. 174, beschrieben) auf einer Höhe von ca. 3100 erreicht wurde (8⁴⁰). Unser Weg deckt sich nicht mit dem Weg von Mr. Ruchonnet 1907, sondern liegt weiter östlich. *Lauper.*

Alpstein.

V. Kreuzberg. W. A. Hauswirth (Steger, Spiller), 2. Juni 1918.

Von der Scharte zwischen IV. und V. Kreuzberg. Direkter Aufstieg am Ostgrat ca. Seillänge, über einen Sperrblock durch Aufschwängen mit dem rechten Knie hinüber auf ein

Rasenplätzchen. Von dort Abbiegen in leichterer Kletterei nach links, Traversierung eines Felsbändchens, dann wieder direkter Anstieg bis zu einer schmalen grifflosen Rinne, schwierigste Stelle. Schwierig aufwärts, unter Benützung eines eingetriebenen Stiftes und gleichzeitiger starker Sicherung am links unten stehenden Felsklötzchen. Oben Ueberseilung der ganzen exponierten Stelle dieses Risschens, dann Traverse in eine Felskluff von ca. 30 cm Breite hinauf, und unter Benützung dieser Kluff ihrer ganzen Länge nach ca. bis 15 m unterhalb des Gipfelgrates. Abstieg auf einem „bodenlosen“ kleinen Kamin gegen den Westgrat. Aufschwung auf diesen und letzte Partie auf den Gipfel.

W. A. Hauswirth.

Berner Oberland.

Aermighorn.

Neue Variante durch Südostflanke. Dr. Rytz. Von der obersten Hütte des Stierengwindli in gerader Richtung zum Nordostgipfel.

Dr. Rytz.

Tschingelhorn. O. Gurtner (H. Marti, P. Bütikofer)
18. August 1918.

Von der Wetterlücke N. W. auf einen breiten Felskamm, über einen Schneegrat hinauf an den Fuss der N. E. Gipfelwand (1 St.). Die Eiswand hinauf, über die grosse Gwächte zum Gipfel (1½ St.).

Gurtner.

Büttlassen. O. Gurtner (H. Marti, P. Bütikofer), 19. Aug. 18.

Vom Gipfel in ca. 3 St. über den Vorgipfel (Pt. 3052 m) hinab in die gestuften Felsen des N. E. Grates, zu der ersten tiefen Lücke und weiter westlich absteigend durch Eisrinnen und Schnee zu dem Bachboden unter der Sefinenfurgge.

Gurtner.

Mittleres Busenhorn. (Aneroid: 2200 m) Gurtner, Goldschmid, 22. September 1918.

Von der Busenalp dem Wege zur Kirchbalm folgend auf den ersten Grasrücken westlich des Vorder-Busentales. Ueber die Egg aufsteigend und bei den ersten Felsen

südwestlich abbiegend in die stark gegliederte N.-Flanke des Vorder-Busenorns; über steile, lockere Felsen und Schutt auf den N. W.-Grat des Vorder-Busenornes. Hinab in die tiefste Gratlücke. Auf der Sefinenseite wenig absteigend und durch einen kurzen Kamin wieder zur Grathöhe kletternd um einen Gratturm. Nun scharf südlich auf eine Leiste und nach wenigen Schritten den S. E. Wall des Gipfels hinauf zu dem Kamm, der die drei Gipfelzähne trägt. Der höchste Zahn wird an seiner Südwand erklettert, wobei man sich über eine steile Platte schräg westlich hinaufschleibt und so den Gipfelstock von N. W. betritt. Von der Gratlücke aus ca. $\frac{1}{2}$ St.

Gurtner.

Dentblanche über den Ostgrat.

R. Wyss.

Die Besteigung der Dentblanche auf den üblichen Wegen ist eine tüchtige Tour. Zu den grössten und eindruckvollsten Unternehmungen gehört jedoch die Überschreitung dieses wilden Alpengipfels über seinen Ost- und Südgrat. Sie hat im Wallis ihresgleichen nicht und wird in den Alpen kaum übertroffen.

Das Beste davon kommt dem Aufstieg über den Ostgrat zu, obschon der Sarkasmus seiner Erstbesteiger ihn mit dem üblen Namen Viereselgrat belegte. Denn dessenungeachtet übertrifft der Grat an Kühnheit und Grösse, wenn auch nicht an Höhe, weithin alles: Die Gräte am Weisshorn, wie die am Matterhorn und in der Mischabelgruppe. Zu seiner Besteigung sind die allerbesten Verhältnisse gerade gut genug, und ihre erste Ausführung war ein verwegenes Stück. Sie wurde 1882 von Ulrich Almer, Aloys Polinger, Stafford Anderson und G. P. Baker auf der *Zinalseite* unternommen.

Sie erkletterten den Nebengrat, welcher nahe an der Felseninsel „roc noir“ bei Punkt 3200 aus dem Gletscher aufschiesst und in rund 4000 Meter Höhe mit dem Hauptgrat zusammenwächst. Nahe an diesem zwingen glatte Platten und ein hoher Fluhsatz, rechts in die Nordwand auszuweichen, um über diese den Hauptgrat zu erreichen. Kleine Schneeflecken im obersten Drittel lassen Glatteis vermuten, und die Wand ist wohl nicht steinschlagsicher. Die gleiche Route wählten 1899 Young und Mackay mit den Führern Theytaz.

Eine andere wagten Leon Dufour und F. Martin anno 1900. Sie stiegen von *Schönbühl* her in den Col de Zinal und verfolgten von da den Grat in seiner ganzen Länge,

dabei in der Südflanke hie und da einen Ausweg suchend. Ihnen folgten Ling und Raeburn 1908, von der Mountethütte her.

Ebenfalls brachen am 1. August letzten Sommers Dr. Leuch und ich morgens 1⁰⁰ auf, um ein gleiches zu tun. Berg und Wetter versprachen das Beste, wir ebenso, und der Hüttenwart prophezeigte eine exzellente aber schwierige Fahrt. Wir überschritten den Zinalgletscher, erstiegen den „schwarzen Felsen“ und erreichten jenes wundervolle Gletscherbecken, das sich an die Giebelwand der Dentblancheostseite anschmiegt. Jetzt wählten wir die Angriffsstelle. Einer zupfte am Seil, wies mit der Laterne nach dem Col de Zinal und fragte: Du, dort? Der andere zupfte seinerseits und schritt in der angegebenen Richtung weiter. Damit war der Weg für die nächsten 9 Stunden bestimmt. Nach dem Seitengrat hätten wir hier rechts abbiegen müssen. Einige Spalten, ein breiter Bergschrund, dann ein steilgespannter Firnhang. Kurz vor 4 Uhr stunden wir im elegantgeschwungenen Col. Bisher war es angenehmer Sternnachtbummel und ein Stündchen leichter Hackerei gewesen. Was jetzt zu überblicken war, sah weder angenehm noch leicht, sondern wie eine hundert Meter hohe Felswand aus, die einen mehr als fraglichen Eindruck macht. Rechts wächst sie in die Ostwand hinaus. Nicht passierbar. Links schrägt ihr Rand nach der Südflanke ab. Dort kann sie vermutlich durch ein Geäst von steilen Rippen und Couloirs umgangen werden. Wir packen sie nach einigen Seillängen harmlosen Grates direkt an. In der Nähe nimmt ihre Steilheit ab, eine breite Kluft zieht sich in der Mitte empor, ein dichtes Netz von Rissen und Risschen durchsetzt sie. Stück um Stück lässt sich in ruhiger Gewissheit, wenn auch mit grösster Vorsicht, überwinden. Der Fels ist schlecht und brüchig, die Kletterei infolgedessen nicht sehr leicht.

Auf der Wand setzt firsähnlich ein kurzes, fast ebenes Gratstück an und der nächste Abschnitt lässt sich ungefähr 200 Meter aufwärts beurteilen. Doch ist die

direkte Ansicht irreführend. Der scheinbar lückenlose, schmale Kamm löst sich beim Begehen in eine böse Reihe wilder Zacken und Scharten auf. Einzig unverändert bleibt der jähe Absturz zur Rechten, welcher ein Ausweichen auf dieser Seite unmöglich macht. Dagegen ist links, wenn oft auch heikel, immer ein Rank zu finden. Schreckhaft jäh überragt alles ein drohender Überhang, der weithin sichtbar ist und uns schon am vorigen Tag als grosses Fragezeichen beschäftigte. Er präsentiert sich in der Nähe nicht lieblicher, aber durchaus eindeutig. Unten durch und hinten herum ist die nicht grad stolze Losung. Doch führt sie zum Ziel. Das Hindernis wird auf seiner griffarmen Südwestseite glatt, in zweifachem Sinne glatt, erledigt. Jetzt ist der Grat bis zu seiner Vereinigung mit dem Nebengrat abgedeckt. Er ist steil und scharf und redt sich weitere 200 Meter auf. Aber die Sache wird sich machen. Wir gönnen uns ein bischen Zeit, einen Apfel und ein Stücklein Brot und überdies den prächtigen Ausblick.

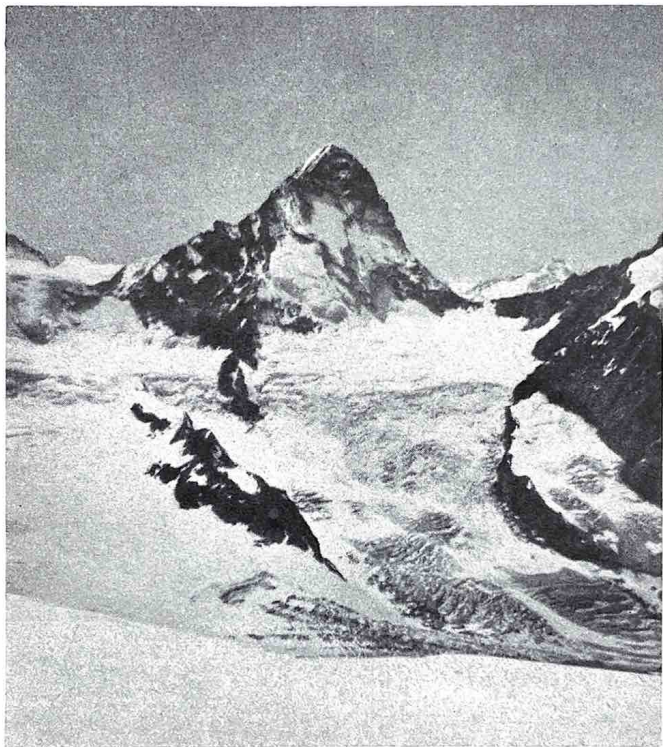
Zur Dent d'Hérens ist längst das Matterhorn getreten. Nun reihen sich Breithorn, Lysskamm, Monterosa an. In nächster Nähe führt die Point de Zinal eine Phalanx trutziger Reden: Obergabelhorn, Rothorn, Weisshorn mit ihrer ebenbürtigen Gefolgschaft. In dämmeriger Tiefe wälzt sich hier der Zinal, da der Schönbühlgletscher talzu. Hoch und weit wölbt sich der sonnigblaue Himmel. Es ist ein wundervoller erster Augusttag, wie ich nur einen solchen, vor etlichen Jahren am Weisshorn, erlebte. Weder Kälte, noch Wind, noch irgend ein leises Zeichen von drohendem Witterungswechsel stört die vollkommenste Hingabe an unseren Berg. Mit der ruhigen, unabänderlichen Sicherheit, welche allein die ernstesten Touren zu einem grossen, unvergesslichen Erleben stempelt, hatten wir bisher unser Werk getan. Jetzt schicken wir uns an, es ebenso weiterzuführen.

Was in den nächsten zwei Stunden folgt, ist eine vielfache, gesteigerte Wiederholung dessen, was uns die fünf letzten gebracht. Türme und Zacken wechseln mit tiefen, scharfkantigen Lücken. Unerbittliche Gendarmen ver-

Col de Zinal
3500 m

Col de la Dentblanche
3544 m

roc noir



Phot. Dr. Leuch.

Jahresbericht A. A. C. B. XIII.

Dentblanche 4364 m.

sperrten immer wieder den Weg. Um 11 Uhr betreten wir den imposanten Erker, der Haupt- und Nebengrat zusammenschliesst. Da haben wir eine Höhe erreicht, mit welcher sich Schreckhorn, Bietschhorn und andere erstklassige Berge begnügen. Nicht so der Dentblanchegipfel. Vielmehr reckt sich dieser am Ende eines fünfhundert Meter langen, nur mässig ansteigenden Grates als wildgefranster Gwächtenkamm schwindlig steil auf. Nun sind fünfhundert Meter eine Kleinigkeit, so man sie in angenehmer Promenade, sei's auch in exponierter Gratwanderung, vor sich hat. Hier schätzten wir sie auf eine Stunde.

Ich will die offenen und verborgenen Reize der kommenden Dinge nicht schildern. Nach einer harten Stunde lag kaum das erste Drittel hinter uns. Da trat ein Gendarm in den Weg, kaum viermal Mannshoch und nur einer, aber der böseste unter vielen. Wir suchten nach bewährter Regel an ihm vorbeizukommen. Aber da weiche einer aus auf einem Grat, der als Schnittlinie zweier Wände entsteht, von denen die eine neunhundert Meter senkrecht in die Tiefe saust, die andere, nicht viel weniger steil, grifflos dasselbe tut. Ein schmales, schuttbedecktes Bändchen in der Nordseite; zwei, drei weitauseinander stehende Griffe, eine angebrochene Platte mit dem Pickel gerade erreichbar. Hält sie? Hält sie nicht? — „Bist Du fest? — Ja?“ Langsam folgt das Seil. Leicht wie ein Vögelchen schiebt sich der erste hinauf. Ein helles Lachen. Der Gendarm ist genommen. Der zweite hat es nicht viel leichter, aber etwas sicherer. Nun über neue Zähne und Lücken. Langsam, aber mit selbstverständlicher Gelassenheit.

Jetzt betritt der erste den Schnee, der wie ein erstarrter Wellenkamm scharf und schmal auf den Felsen sitzt. Wenn das Eis wäre! Es ist auch so noch ernst genug; das schwierigste, anstrengendste Stück des ganzen Tages. Denn zu der harten Arbeit gesellt sich für anderthalb lange Stunden die zermürbendste Schwindel- und Nervenprobe. Bald im Seitschritt, bald auch rittlings, immer Mann um Mann und in den sorgfältigsten Stufen, ringen wir dem Berg

ein Stücklein nach dem andern ab. Den hohen Gipfelgrat hinauf ist's etwas leichter, weil da die Sicherung besser wirkt.

Um zweieinzwanzig Uhr betreten wir die Spitze. — „Jetzt hei mer ne!“ — Wir stampfen zwei feste Plätzchen zurecht, legen das Seil darauf, rasten, rasten und schauen. — —

Nach einer stillen halben Stunde setzten wir den Abstieg ins Werk, folgten im goldigsten Spätnachmittag- und Abendsonnenschein einer trefflichen Wegspur den Südgrat hinunter, tauchten in den Schatten der Wandfluh ein. —

Mit einbrechender Dunkelheit klopfen wir in Schönbühl einlassbegehrend an die Hüttentür.

Pflanzengeographische Beobachtungen aus dem obern Aaretal.

Von *E. Hess*, Oberförster, Grandson.

Ueber die Grimsel erzählt uns die Sage: ¹⁾

Als Ahasver auf seiner ewigen Wanderung zum ersten Male die Alpen überschritt, wählte er die Grimsel als Uebergang. Damals lebten an den Ufern der Rhone wohlhabende Leute, die Hänge waren bedeckt mit Reben, prächtigen Gärten, Eichen- und Buchenwaldungen. Grosse Dörfer, umgeben von Obstbäumen, standen mitten in dem fruchtbaren Gelände. Wo Ahasver anpochte, kam man ihm freundlich entgegen, lud ihn ein, nährte ihn mit Wein und Früchten. Beim jetzigen Pavillon Dollfuss sass Ahasver unter einer Rebenlaube, und rings um sich sah er unermessliche Weinberge. Aber der Unglückliche durfte in diesem Lande des Glückes nicht weilen, er musste weiterziehen.

Viele Jahre waren verflossen, als Ahasver sich wieder in der Nähe der Alpen befand. Er dachte an das glückliche Volk auf der Grimsel und an den herzlichen Empfang, den man ihm bereitere und beschloss, diese Stätte wieder zu besuchen. Als er aber die Maienwand hinaufstieg zur Passhöhe der Grimsel, verbarg ihm kalter Nebel das umliegende Land. Beim Pavillon Dollfuss sass er unter dichtem Waldgebüsch, und als ein Windstoss die Nebel verjagte, sah er, dass die Hänge mit dunklem Wald bedeckt waren. Er suchte lange nach menschlichen Wohnungen und fand endlich einige Köhlerhütten, wo man ihm nichts als schwarzes Brot geben konnte.

¹⁾ Vergl. Schweizer in „Alpenrosen, ein Schweizeralmanach, 1827“ Karl Witte, „Alpenrosen, 1820“ und Wyss „Reise in das Berner-Oberland, 1816“ Bd. II. pag. 789.

Nach vielen Jahren betrat Ahasver wieder die bekannte Gegend, aber der Weg, den er früher benutzte, war verschüttet. Ueber kahle, nackte Felsen und eckiges Gerölle stieg er zur Grimsel hinauf. An denselben Halden, wo früher Reben grünten, und später Wälder standen, hingen jetzt mächtige Eismassen, und die Schluchten waren mit Gletschern gefüllt. Von Menschen sah Ahasver keine Spur. Sein Ruheplatz war bedeckt mit starrem Gletscher, und ringsum sah er nichts als Schnee und Eis, aus denen nur hin und wieder dunkle Felszacken hervorschauten.

Beim Anblick dieser Wildnis soll Ahasver geweint und prophezeit haben, wenn er zum viertenmale wiederkomme, sei wahrscheinlich auch das noch fruchtbare Talgelände mit Gletschern bedeckt, und auf ewigem Eise werde er dann vom Brienzensee auf die Grimsel wandeln, um die Stätte aufzusuchen, wo allein er finde, was ihm auf der ganzen Welt sonst versagt sei, kurze Ruhe für seinen müdegetzten Leib.

Alle Naturforscher, welche den Grimselpass bereisten, kamen auf die Frage der frühern Bewaldung der Grimsel zu sprechen. Besonders eingehend schreibt Kasthofer darüber in „Bemerkungen auf einer Alpenreise über den Susten, Gotthard, etc. 1822.“¹⁾ Von der Grimsel sagt er p. 207:

„Von Bäumen ist die Gegend weit in der Runde gänzlich entblösst und nur etwas tiefer, in den geschützten Schrunden, gedeihen Droslen²⁾ und Bergrosen und Vogelbeergebüsche. Das beständige Strömen kalter Winde in dem Winkel, wo das Aaretal von Guttannen und das Lauteraartal von den grossen Gletschern bei dem Hospiz zusammenstossen, hat ohne Zweifel in diesen Gegenden das Gedeihen junger Bäume verhindert, nachdem die alten, von denen sich so häufige Spuren in der Erde finden, für die Bedürfnisse des Hospizes gefällt waren. Weiter hinein, gegen die Lauteraargletscher hin, finden sich

¹⁾ „Auch Wyss: „Reise in das Berner-Oberland“ Bd. II, pag. 758 und Ober in „L'Oberland bernois“ geben einige Angaben über die Grimsel und das Unteraartal.

²⁾ Droslen nennt man im Berner-Oberland die Alpenerlen, Bergrosen die Alpenrosen.

wieder Arven, Lärchen, Fichten und Birken, sobald das Wehen der Nordwinde durch das Guttannental hinauf nicht mehr fühlbar ist.“

Ueber selbstgemachte Fundeschreibt Kasthofer pag. 320:

„Der Verfasser selber fand hier (im Aarboden) im Sommer 1820, 2—4 Fuss unter Granittrümmern und Flußsand oder moosichtigem Grund Baumstöcke von 4 Fuss Durchmesser ohne Spur von Fäulnis an dem rötlichen, auf seiner Oberfläche veränderten Holze, das noch immer in seinem Innern den eigentümlichen Geruch des Arvenholzes auffallend zu erkennen gab.“

Früher soll so viel Arvenholz im Aarboden gelegen haben, dass die Bewohner des Hospizes im Unteraarboden ihr Brennholz ausgegraben haben.¹⁾

Beim Hospiz sind nur wenige Holzfunde bekannt. Kasthofer erwähnt ein kleines Torfmoor in geringer Höhe über dem Hospiz, wo Arvenwurzeln gefunden wurden.²⁾

Die Funde im Aarboden und beim Hospiz brachten Kasthofer zur Annahme, dass früher das ganze Unteraartal und die Grimsel mit einem Arvenwald bedeckt waren. Er ging sogar noch weiter und nahm auch für die Gebiete zwischen Hospiz und Rätherichsboden eine frühere Bewaldung an. Er stützte sich dabei auf Aussagen von Älplern und Urkunden, wo von einem Lärchenbestand im Rätherichsboden die Rede ist, über welchen er folgendes schreibt (pag. 319):

„Im Röderichsboden, eine Stunde unter dem Grimselhospiz, heisst ein Bezirk der Alpenweide in alten Urkunden „bei den hohen Lärchen.“ Es erinnern sich noch viele bejahrte Männer, dieses Lärchentannenwäldchen gesehen zu haben. Jetzt stehen da weder junge noch alte Bäume, aber häufig werden auch hier noch Arvenstöcke im Boden gefunden“.

Eine von dieser Beschreibung etwas abweichende Erklärung steht im Bericht von David Märki: „Der Kristallfund am Zinkenstock 1721“³⁾, wo es von der Handegg heisst:

¹⁾ Vergl. Kasthofer: „Bemerkungen auf einer Alpenreise“ etc. pag. 320.

²⁾ Am Spittelnollen nördlich des Hospizes fanden wir im Jahr 1914 noch Spuren von Arvenstöcken.

³⁾ Jahrbuch des S. A. C. 1890, pag. 393.

„An diesem Ort endet sich das Guttannental und ist auch kein Tannenbaum mehr anzutreffen, ja es ist die übrige Gegend bis zu der Kristallmine so öd, dass keine Gattung Gesträuch oder Holzwerk mehr anzutreffen, aussert einem Lerchbaum, der sich bei zwei Stunden von der Handegg auf einer Höhe der Strass sehen lässt, deswegen auch der hohe Lerch genamset wird, so dass es den Anschein hat, als ob hätte das Guttannenthal den Namen daher, weil den von dem Spital herkommenden diese Einöde also beschwärllich fällt, sie bei Ansicht dieser ersten Tannen ausrufen: „Gut! Tannen!“¹⁾

Betrachten wir kurz die heutigen Verhältnisse des obern Aaretals und des Unteraargebietes und prüfen wir die Anhaltspunkte und Überlegungen, die uns gestatten, auf die frühere Ausdehnung der Bewaldung zu schliessen.

Das heutige Landschaftsbild des Oberhasli ist wesentlich verschieden vom Anblick, den die Täler vor einigen Jahrhunderten darboten.

Den ersten Ansiedlern war der Wald ein Hindernis und zu seiner Vernichtung zur Schaffung von Aekern und Wiesen benützten sie das Feuer. Durch Vergrösserung der menschlichen Ansiedelungen wurde der Wald später für den vermehrten Holzkonsum in Anspruch genommen, wobei in sehr verschwenderischer Weise vorgegangen wurde, zudem traten gewisse holzbrauchende Gewerbe auf, wie Bergwerke, welche ganz wesentlichen Anteil haben an der Zerstörung der Waldungen des Oberhasli. Diejenigen Täler, welche kein Holz für das Bergwerk lieferten, sei es, weil die Entfernung zur Schmelzstätte zu weit war, oder weil die Waldungen dem Kloster von Interlaken gehörten, wurden durch den Betrieb von Glashütten, Kalköfen und durch die Holzschläge für die Bedürfnisse der Stadt Bern, ihrer Wälder beraubt.

Die Bewaldung des Oberhasli hat derart starke Eingriffe von Menschenhand erfahren, dass nur an wenigen Stellen, z. B. im Rosenlauri und im Gadmental, die Baumvegetation bis zu ihrer frühern obern Grenze, der natür-

¹⁾ Heute heisst die Stelle immer noch „Beim hohen Lärch“
Vergl. topogr. Karte 1:50 000.



Phot. E. Hess, Oktober 1915.

Jahresbericht A. A. C. B. XIII.

Gruppenweise Verteilung des Waldes im obern Aaretal.

Zwischen den Baumgruppen vegetationslose Geröllhalden.

lichen Wald- und Baumgrenze erhalten geblieben ist.¹⁾ Aus den wenigen erhalten gebliebenen Ueberresten und durch Vergleiche müssen wir die ehemaligen, oft 200 m höher liegenden Wald- und Baumgrenzen feststellen.

Diese natürlichen Grenzen können durch klimatische oder orographische Faktoren bedingt sein. Im ersten Falle wird das Wachstum durch Abnahme der Temperatur, durch zu kurze Vegetationszeit, starken Wind, Exposition, Form der Niederschläge, unmöglich gemacht. Im andern Falle wird dem Wald durch Felswände, Geröllhalden, Gletscher, Wechsel der geologischen Unterlage, ein Hindernis geboten, an dem er Halt machen muss. Diese orographischen Grenzen treffen wir besonders im Innern der Täler. (Vgl. Fig.)

Den natürlichen Grenzen stehen die wirtschaftlichen oder künstlichen gegenüber, die durch Eingriffe des Menschen oder durch Tiere erzeugt werden und in erster Linie auf Gewinnung von Weide zurückzuführen sind. Dieser Prozess der Depression der Waldgrenzen durch den Menschen hat Jahrhunderte gedauert und ist heute noch nicht beendigt.

Als direkte Anhaltspunkte zum Nachweis einer frühern, höhern Waldgrenze oder überhaupt einer frühern Bewaldung kommen einmal in Betracht: Das Vorkommen von Baumstrünken oberhalb der jetzigen Grenze. Im Oberhasli sind die menschlichen Eingriffe so alt, dass nur an wenigen Stellen die Spuren von Abholzung durch vorhandene Strünke gekennzeichnet sind.

Hager²⁾ hat in einer Monographie des Bündneroberlandes die Waldrelikte genau verfolgen können und nach ihnen die ursprüngliche Waldgrenze abgeleitet. Ortsnamen, welche auf frühere Bewaldung deuten, sind unzuverlässig,

¹⁾ Unter Waldgrenze ist die Grenze zu verstehen, wo sich der Wald in einzelne Gruppen aufzulösen beginnt. Die Baumgrenze liegt da, wo in der Kampfzone die Höhe der Bäume noch 5 m beträgt. Die Krüppelgrenze ist die obere Grenze der Kampfzone, wo nur noch verkrüppelte Exemplare von baumbildenden Holzarten vorkommen.

²⁾ Hager: „Verbreitung der wildwachsenden Holzarten im Vorderrheinthal, 1916“.

da viele Namen im Laufe der Zeit geändert haben und jetzt eine ganz andere Bedeutung besitzen als früher; oder die Bezeichnungen galten für andere Orte, als heute. Und auch die Topographen haben bei ihren Kartenaufnahmen wesentliche Änderungen im Volke gebräuchlicher Namen vorgenommen.

Gute Anhaltspunkte zur Feststellung der klimatischen Baum- und Waldgrenze bilden weiter einzelne noch stehende Bäume oder Baumgruppen. Wo diese aber fehlen, können wir sie aus der fast stets vorhandenen und leicht erkennbaren Krüppelgrenze ableiten. Wenn alle diese Waldreste fehlen, so kann indirekt aus dem Vorkommen gewisser Begleitpflanzen des Waldes auf die ehemaligen obern Grenzen geschlossen werden. Als solche Unterholzpflanzen kommen die Alpenrose, die Legföhre und die Alpenlerle in Betracht.

Betrachten wir ganz besonders die Alpenrosengrenze, die, wie sich in verschiedenen Gebieten nachweisen liess, eine grosse Konstanz zeigte und direkt zur Feststellung früherer Waldgrenzen herangezogen werden kann. Schon Kasthofer hat vor 100 Jahren die Vermutung ausgesprochen, dass die ausgedehnten Alpenrosenbestände über der jetzigen Waldgrenze auf ehemaligem Waldboden stocken. Eingehende Untersuchungen darüber verdanken wir Eblin.¹⁾ Er hat an vielen Stellen im Bündner Oberland die Beobachtung gemacht, dass die Grenze der Alpenrosen mit der natürlichen Grenze des Holzwuchses übereinstimmt. Er hat sogar bewiesen, dass auch die Bestandesverhältnisse und die Wuchsformen der beiden Vegetationsgrenzen grosse Aehnlichkeit zeigen. Wo der Holzwuchs nicht mehr bestandbildend sich zu erhalten vermochte und nur noch vereinzelte Bäume auftraten, da waren auch die kräftigen Alpenrosenbestände verschwunden und ersetzt durch Gruppen oder einzelne Büsche. Die Alpenrosen bilden

¹⁾ „Die Vegetationsgrenze der Alpenrosen als unmittelbare Anhalte zur Festsetzung früherer, bezw. möglicher Waldgrenzen in den Alpen.“ (Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen, 1901.)

also nach Eblin keinen besonderen Strauchgürtel über der natürlichen Holzgrenze, sondern die natürliche Waldvegetationsgrenze schliesst auch die Alpenrosenverbreitung nach oben ab. Auch Hager hat im Bündneroberland diesen Zusammenhang der Alpenrosen zum Wald genau studiert, und er kam zum Schlusse, dass die heutigen geschlossenen Alpenrosenbestände des Bündneroberlandes ausschliesslich auf dem Boden des ursprünglichen Koniferenwaldes stehen. Er geht sogar noch weiter und nimmt an, dass nicht nur die Alpenrose, sondern auch die Formationsgruppe der Zwerg- und Spaliersträucher (*Vaccinien*, *Calluna*, *Dryas*) die Grenze des Baumwuchses angibt.

Im Oberhasli steigt die Alpenrose in geschlossenen Beständen bis 2050 m. Diese Grenze ist in allen Tälern, auf allen Expositionen, auf Kalk und Urgestein dieselbe und variiert nur um 20 Meter. Ueber diesen zusammenhängenden Beständen finden wir Gruppen und einzelne Alpenrosenbüsche, die bis 2200 m, an günstigen Standorten sogar noch höher steigen. Wir können besonders deutlich am Südhang des Rosenlaultales und auf Gschletteralp im Gadmental die Alpenrosengrenze mit den klimatischen Wald- und Baumgrenzen vergleichen, und es zeigt sich folgendes:

Die obere Grenze der Alpenrosenbestände, welche in unserem Gebiet 2050 m beträgt, stimmt mit der mittleren Krüppelgrenze der Fichte überein, die fast überall im Oberhasli als oberster Baumwuchs auftritt. Es entspricht also, im Unterschied zu Eblin und Hagers Ansichten, die Kampfzone der Fichte, unseres Grenzbaumes, nicht der Zone der aufgelösten Alpenrosenbestände, sondern sie liegt noch in den geschlossenen Alpenrosenbeständen. Man kann also auch im Berner Oberland indirekt nach der obern Grenze der Alpenrosenbestände auf die ehemaligen Holzgrenzen schliessen.

Schröter hat ferner für das St. Antöniental die Alpenrosenreste als Restbestand ehemaliger Bewaldung festgestellt.¹⁾

¹⁾ Schröter: „Monographie von St. Antönien.“ (Landw. Jahrbuch der Schweiz, 1895).

Im Oberhasli zeigt die Alpenerle grosse Verschiedenheiten je nach der Exposition und Bodenunterlage, so dass ein sicherer Zusammenhang der Alpenerlenbestände zur Wald- und Baumgrenze nicht festgestellt werden kann. Die Alpenerle besetzt mit Vorliebe alte, abgeholzte Waldflächen, sie kann aber an günstigen Standorten, z. B. in feuchten Nordlagen, auch Gebiete über der Waldgrenze besetzen. Viel deutlicher als bei der Alpenerle lässt sich im Oberhasli bei der Legföhre ein Zusammenhang mit dem Walde herstellen, indem sich zeigte, dass Legföhrenbestände nirgends über die Baumgrenze hinaufsteigen, und vereinzelt geht die Legföhre nicht über die Fichtenkrüppelgrenze hinaus.

Nach Erwägung der eben genannten Punkte liessen sich für die Täler des Oberhasli im Mittel folgende obere Grenzen feststellen:

Die Waldgrenze liegt zwischen 1900—1950 m

Die Baumgrenze „ „ 1950—2000 m

Die Krüppelgrenze „ „ 2000—2100 m

Das obere Aaretal weist von Innertkirchen bis Guttannen folgende im Mittel 50 m tiefer liegende Höhengrenzen auf:

Waldgrenze 1860 m

Baumgrenze 1900 m

Krüppelgrenze 1980 m

Gehen wir weiter taleinwärts, so sinkt die Waldgrenze nach der Mittagfluh und Gstelliegg ganz bedeutend. Der Wald ist gruppenweise auf dem Talboden verteilt, und die bis auf die Talsohle reichenden Felsen verhindern ein Aufsteigen jeder Baumvegetation. An Stelle der Wälder treten Legföhrenbestände, in denen nur wenige krüppelige Fichten und Lärchen kümmerlich auszuhalten vermögen. Die spärlichen Fichtenbestände auf dem Talboden leiden stark unter Lawinen, so dass sie auf durch vorspringende Felsrippen geschützte Stellen des Tales beschränkt sind. (Vgl. Fig.) Bei der Handegg erreicht ein Wald 1480 m, an der Gelmergasse liegt die Waldgrenze bei 1730 m und auf der Aerlenalp stehen bei 1780 m noch einige Bäume.

Dies sind auffallend niedrige Zahlen im Vergleich zu den oben festgestellten Grenzen bei Guttannen oder in den andern Tälern des Oberhasli. Alle diese tiefen Grenzen sind orographische, die allerdings stellenweise noch durch den Menschen stark herabgesetzt wurden. So weisen alte Stöcke deutlich darauf hin, dass das Gebiet Kunzentännlen-Hinterstock-Gelmergasse früher bewaldet war und dass der Wald dort bis an die Felsen (ca. 1850 m) hinaufreichte. Wahrscheinlich wurde aus diesem Wald von oben Holz gehauen für die Alphütten auf Gelmeralp,¹⁾ während von unten eingegriffen wurde zum Bau der Hütten im Rätchboden und für das Grimselhospij. Bei den Hütten von Kunzentännlen soll früher Holz verkohlt worden sein und die Kohle zur Feuerung im Grimselhospij gedient haben.

J. Schweizer, Pfarrer in Guttannen berichtet in seiner Beschreibung: „Schattierungen zum Lichtgemälde der Grimsel und der Grimselstrasse,“²⁾ dass unten am „Gelmer“ (Gelmersee) wenigstens 3000 Klafter Brenn- und Bauholz gefällt und auf der Aare geflösst wurden. Sämtliche Talleute sollen sich damals beim Handeggfall versammelt haben, um diesem Schauspiel beizuwohnen. Nähere Anhaltspunkte über den Ort des Schlages gibt er nicht, so dass wir leider nicht im Klaren sind, ob der erwähnte abgeholzte Wald zwischen Katzenweg und Hinterstock stand, oder ob es die Bestände von Handeggli waren.

Die südlichsten Bäume im obern Aaretal, eine Gruppe Arven, stehen bei Stockstege auf 1750 m Meereshöhe. Weiter taleinwärts finden wir nur noch vereinzelt magere Fichten- und Lärchenkrüppel, und an den Talhängen gedeiht die Legföhre in ausgedehnten Beständen. Sie besetzt hier unwirtliches, teilweise ungangbares Gelände. Die an Humus und Feuchtigkeit armen Urgesteinshänge

¹⁾ Die Gelmeralp ist wild und derart mit Blöcken übersät, dass eine frühere Bewaldung nicht anzunehmen ist. Dagegen weisen Arvenstöcke am Gelmersee bei 1860 m auf früheren spärlichen Baumwuchs hin.

²⁾ „Alpenrosen, 1827“, pag. 331.

bieten der Legföhre noch genügende Existenzmöglichkeit, während die anspruchsvolleren, hochstämmigen Koniferen zurückbleiben. Wir haben hier absoluten Legföhrenboden, und es darf nach diesen Beständen nicht auf eine frühere Bewaldung geschlossen werden.

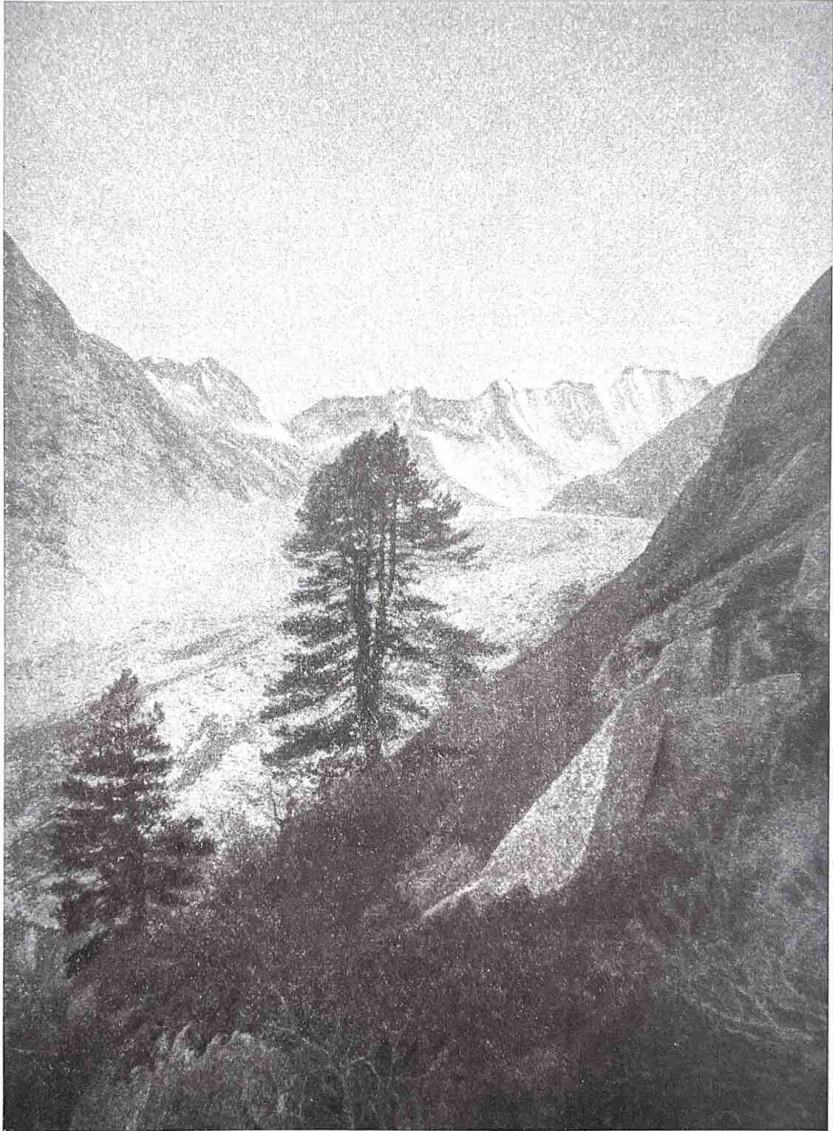
Die Alpenrose tritt nur stellenweise auf der Talsohle in Beständen auf, und die kräftigen, hohen Sträucher, wie sie innerhalb der Waldzone auftreten, findet man erst im Unteraartal wieder.

Was den Fund von Arvenstöcken im Rätherichsboden anbelangt, so wurde in dortigen Mooren noch in letzter Zeit, laut Aussagen von Einheimischen, Arven- und Lärchenholz gefunden, aber immer nur vereinzelt Stücke. Da die Funde von Holz im obern Aaretal und beim Hospiz sehr spärlich sind, und uns andere Anhaltspunkte fehlen, haben wir keine genügenden Beweise, um eine frühere Bedeckung mit Wald anzunehmen. Zudem sind die Bodenverhältnisse derart, dass ein Baumwuchs nur an vereinzelt Stellen möglich wäre. So ist z. B. gerade der Rätherichsboden, wo nach Kasthofer ein Lärchenwäldchen gestanden haben soll, so steinig und mit Blöcken übersät, dass nur vereinzelt Bäume vorkommen konnten. In der sog. Stockstege, zwischen Punkt 1770 und 1634 mag eine grössere Gruppe Arven gestanden haben, von der noch einige Exemplare, die letzten Ueberreste, vorhanden sind.

Die Grimsel ist so wild und rauh, dass auch dort nur vereinzelt Bäume vorkommen konnten, und eine frühere Bewaldung dieses Gebietes unwahrscheinlich ist.

Betrachten wir nun noch die Verhältnisse im Unteraartal, die wesentliche Verschiedenheit aufweisen und deshalb besonders interessant sind.

In alten Berichten, in denen von der Bewaldung der Grimsel die Rede ist, werden immer die Arvenfunde im Aarboden erwähnt und Kasthofer nimmt an, dass früher das ganze Unteraartal mit einem Arvenwald bedeckt war, und daraus schliesst er, dass auch die Grimsel bewaldet gewesen sein müsse.



Phot. *E Hess*, November 1915.

Jahresbericht A. A. C. B. XIII.

Arven im Unteraartal auf 2100 m Meereshöhe.
Im Hintergrund die Lauteraarhörner.

Das Unteraartal ist ein west-östlich verlaufendes Längstal, mit ausgesprochener Nord- und Südseite. Der Südhang ¹⁾ ist sehr wasserreich und fruchtbar. Viel schlechter und flachgründiger ist der Boden des Nordhanges.

Das Klima dieses Tales ist äusserst günstig, warm, mit wenig Schnee. So war zum Beispiel am 7. November 1915 der ganze Südhang schneefrei, während das Aaretal von der Grimsel bis Kätherichsboden eine Schneedecke von 20 cm aufwies.

Die pflanzengeographischen Aufnahmen im Unteraartal ergaben für den vegetationsreicheren Südhang ganz anormale Höhengrenzen. Die obersten Arven, noch stattliche Bäume stehen bei 2100 m (s. Fig.) Die Birke steigt bis 2010 m, die Alpenerle als Bestand bis 2090 m und einzelne Exemplare bis 2150 m. Die Bestandegrenze der Alpenrose liegt bei 2150 m.

Vergleichen wir diese Zahlen mit den in andern Tälern des Oberhasli gefundenen, so sehen wir, dass sie diese um vieles übersteigen. Die höchsten Birken in der Rotlauri über Guttannen bei 1810 m und Benzlauri bei 1780 m stehen also um mindestens 200 m tiefer als die Birken des Unteraartales.

Den höchsten Standort der Alpenerle trafen wir im Gental am Weg zum Jochpass bei 2080 m. In dieser Höhe bildet sie im Unteraartal noch Bestände und steigt einzeln, aber in kräftigen Exemplaren, noch 70 m höher.

Die Alpenrosenbestandegrenze, die im ganzen Oberhasli nur geringe Schwankungen zeigt und auf 2050 m festgesetzt werden kann, steigt im Unteraartal plötzlich auf 2150 m, also 100 m höher. Interessant ist ferner das Fehlen der Fichte, die für das Berner Oberland als Grenzbaum typisch ist. Die Fichte fehlt im Unteraartal am Südhang ganz, einige magere Exemplare finden sich beim Balmsteg, nahe dem Talboden. Sie war jedenfalls nie häufig, denn man findet keine Spuren, während Arven-

¹⁾ Unter Südhang verstehen wir die „Sonnseite“, also den gegen Süd exponierten Hang des Tales.

und Lärchenstöcke häufig sind. Auch der Umstand, dass die Dachbalken der Sennhütten „Ghälter“ auf dem Unteraarboden aus Arvenholz bestehen, lässt darauf schliessen, dass keine Fichten vorhanden waren. Die Aelpler bauen ungern mit Arvenholz, weil es sich schlecht bearbeiten lässt. Sie ziehen Fichtenholz vor, auch wenn sie es von weiter her transportieren müssen.

Der Nordhang ist viel steiler und steiniger, und Arvenstöcke, Zeugen einer früheren Bewaldung, sind nur wenige vorhanden. Einige Arven und Fichten, Alpenerlen, Alpenrosen und Weiden bilden den spärlichen Holzwuchs.

Der Südhang des Unteraarales war früher bedeckt mit einem Arvenwald der vom Bruch bis Balmsteg reichte und ähnlich zusammengesetzt war, wie der Aletschwald: Arven, Lärchen, aufrechte Bergföhren, Birken und als Unterholz Alpenerlen und Alpenrosen, an feuchten Stellen die helvetische Weide (*S. helvetica*.) Die obere Waldgrenze lag wahrscheinlich bei 2050—2080 m. Bei Balmsteg und weiter talauswärts mag dieser Wald in einzelne Gruppen oder einzelstehende Bäume aufgelöst gewesen sein, da das Terrain dort bedeutend flachgründiger und mit vielen glatten Felsen durchsetzt ist. Ob im sog. Juchli, nordwestl. vom Hospiz, auch Bäume gestanden haben, wissen wir nicht, Anhaltspunkte zu dieser Annahme fehlen uns. Dass der Talgrund, der sog. Aarboden, bewaldet war, ist nicht wahrscheinlich, vielmehr scheint uns, dass die im Aarboden gefundenen Arven durch den Gletscher dorthin transportiert wurden. Oben im Bruch oder Bärenritz fielen entwurzelte Bäume auf den Gletscher und gerieten durch die Bewegung des Eises auf den Talboden. Mit dem Abnehmen des Gletschers wurden im ganzen Aarboden solche Stämme zerstreut liegen gelassen und später mit Schutt überdeckt.¹⁾

Die orographischen Verhältnisse am Nordhang sind derart, dass kein zusammenhängender Wald stehen konnte. Es gab dort zerstreute Gruppen und Einzelbäume von Arven und Fichten.

¹⁾ Vor einigen Jahren trat am Ende des Unteraargletschers ein vollkommen gesunder Arvenstamm heraus.

Die hohen Grenzen im Unteraartal, die mit denen von Binz ¹⁾ für das Binnental ungefähr übereinstimmen, zeigen uns deutlich, dass wir es pflanzengeographisch mit einem Wallisertal zu tun haben. Die Differenzen in den Höhengrenzen sind so bedeutend und der ganze Charakter des Tales ist von dem der übrigen Täler des Oberhasli so verschieden, dass die, allerdings äusserst günstige Exposition, nicht genügt zur Erklärung dieser grossen Abweichungen. Das Ober- und Unteraartal bilden die Fortsetzung der zum Rhonetal parallel verlaufenden Längsfurche des Lötchentales, und sie zeigen, wie dieses, ausgesprochene Walliserverhältnisse, die allerdings, weil die beiden Täler sehr hoch liegen und nur kurz sind, weniger hervortreten als im Lötchentale. Die pflanzengeographische Grenze fällt also nicht mit der politischen Grenze zwischen Bern und Wallis, welche über den Höhenzug Löffelhorn-Gross Siedelhorn-Klein Siedelhorn verläuft, zusammen, sondern sie wird durch den nördlichen, höhern Kamm, Bächlistock-Brandlammhorn-Juchlistock gebildet.

Nach diesen Ausführungen geht ohne weiteres hervor, dass es nicht zulässig ist, aus dem Vorhandensein von Arven und Arvenstöcken im Unteraargebiet auf eine frühere Bewaldung der Grimsel und des oberen Aaretales zu schliessen.

Fragen wir uns zum Schlusse noch, auf welche Art der Unteraarwald verschwunden ist.

Er diente jedenfalls in früheren Zeiten als Holzlieferant für das Grimselospiz, als die wenigen Bäume, in dessen Umgebung und talabwärts gefällt waren. Es müssen aber noch andere, grössere Holzungen stattgefunden haben, um den Bestand bis auf die heutigen kleinen Reste zu dezimieren. Frühere Beschreibungen berichten von einer Enzianbrennerei, der sog. „Jenzenenchuchi“, ²⁾ die mit Holz

¹⁾ Im Binnental liegt die Waldgrenze bei 2100 m, die Baumgrenze bei 2160 m und die Krüppelgrenze bei 2220 m. (Vergl. Binz: „Das Binnental und seine Flora“, 1907.

²⁾ Vergl. Wyss: „Reise in das Berner Oberland“. Bd. II.

gefeuert wurde. Ferner wurde Holz gebraucht für die Unteraaralp, aber auch dieser Holzkonsum kann kein grosser gewesen sein. Wir müssen annehmen, obschon wir keine sichern Nachrichten darüber haben, dass die Kriegsheere, die besonders im 15. Jahrhundert über die Grimsel in das Wallis zogen, viel Holz brauchten und verschwendeten. Schon im Jahre 1211 überschritt Herzog Berchtold V. mit einem Kriegsheer die Grimsel. Am 1. Oktober 1419 zogen die Berner mit 13,000 Mann ins Wallis, um dem durch die Walliser vertriebenen Raron Hilfe zu bringen. Im Jahre 1425 zog abermals ein bernisches Heer über die Grimsel.¹⁾

In den Urkunden über die Grimsel treffen wir nur an wenigen Stellen Angaben über Bäume oder Holz. Stumpf schreibt 1546 in „Chronik gemeiner, löblicher Eidgenossenschaft, Städten, Ländern und Völkern und merkwürdige Taten-Beschreibung“, Bd. II, pag. 218 über das Hospiz und den See:

„An diesem Seeli liegt ein Herberg und Spital, den Wandelbaren dahin gebauen zur Herberg, ein gar schlechte Behausung, denn dahin muss man Kalch und Holz führen über Ruck auf Rossen. Stein sind da wohlfeil, kein Holz wächst da von rechter Höhe.“

Es war also schon im 16. Jahrhundert auf der Grimsel Holzangel. Im Jahr 1799 wurde dann von den Oesterreichern, die damals die Grimsel besetzt hielten, in der Unteraar stark geholzt. Das Hospiz diente ihnen als Kaserne und sämtliches Holzwerk am Haus soll als Feuerungsmaterial verbrannt worden sein und beim Abzug der Truppen waren nur noch die kahlen Mauern vorhanden. Die Franzosen standen im obern Aaretal bei Rätterichsboden und benutzten dort den spärlichen Holzwuchs zur Feuerung.

¹⁾ Vergl. Bähler: „Mitteilungen über den Grimselpass und das Grimselhospiz“, 1895.

Augusttage an der Westküste der Discoinsel.

Von Dr. *Wilhelm Jost*, Bern.¹⁾

„Wir sind zum sterben hungrig“, klagten uns die zwei Grönländer, als wir am ersten August 1913 ungefähr um zwei Uhr morgens zu unserem Motorboot zurückkehrten. „Ein Seehund, den wir erlegt hatten, ist uns ins Brackwasser des Nordfjordendes gesunken, und alle Anstrengungen, ihn zu heben, blieben erfolglos“. Aus unserem geringen Vorrat an Proviant erhielten sie eine Büchse Konservenfleisch. Zwar waren die beiden Söhne der grössten Insel der Welt unter der Bedingung eingestellt worden, dass sie für mindestens 14 Tage Proviant für sich mitnehmen sollten. Aber die Sorge für die Zukunft war diesen Naturkindern so fremd, dass sie sich einmal zu mangelhaft versorgten und dazu erst noch als gute Grönländer den Vorrat schon in den ersten Tagen der Reise aufzehrten. Andererseits aber waren sie derart ehrlich, dass sie den schönen, geräucherten Lachs, der am Maste des Bootes hing, trotz grossen Hungers unberührt liessen und auf unseren diesbezüglichen Hinweis antworteten: „Der Lachs gehört nicht uns“. Magista Porsild, der Direktor der arktischen Station auf der Insel Disco und Besitzer des Motorbootes, sein Sohn Thorbjörn und ein junger dänischer Student, Lange Koch, der seither durch seine grossen Reisen, die er im nördlichsten Teile von Grönland mit Knud Rasmussen unternommen hat, bekannt geworden ist, waren meine Begleiter. Wir hatten vor drei Tagen das Boot verlassen, um im Stordal, dem nördlichen der

¹⁾ Als Mitglied der schweizerischen Grönlandexpedition, die in den Jahren 1912 und 1913 stattfand, hatte der Verfasser Gelegenheit, im Sommer 1913 mit Motorboot die Insel Disco zu umsegeln.

beiden grossen Täler, die in den tief in die Insel Disco hineingreifenden Nordfjord einmünden, eine Kartenskizze aufzunehmen. Wenn möglich, sollte der Zusammenhang des Stordal mit dem grossen Tale festgestellt werden, dessen Gletscherende wir im Mai 1913 anlässlich unserer Durchquerung der Discoinsel auf Hundeschlitten untersucht hatten. Trotz der ungünstigen Witterung verlief diese Arbeit befriedigend. Die kurzen, lichten Augenblicke, die uns eine 150—300 m hohe Nebelschicht gewährte, wurden um so eifriger ausgenützt. Leider durften wir nicht mehr Zeit für diese Arbeit verwenden.

Und nun waren wir wieder an Bord unserer kleinen Clio borealis, an deren schlankem Bug winzige Wellen entlang liefen und glucksende Schmeihellaute hören liessen wie eine besorgte Schneehuhnmutter. Die Nebelschicht senkte sich auf das Wasser nieder und verstärkte die tiefe Stille dieses einsamen Erdenwinkels noch mehr. Wir krochen in die niedrige Kajüte hinein, die, durch Bretter flink zur Britsche umgewandelt, vier Männern eine knappe Lagerstätte bot. Auch die Grönländer schlüpfen in den schmalen, spitzen Schnabel des Schiffes hinein, um zu schlafen. Wache brauchten wir keine. Gar bald war ich in einen gesunden Schlaf gewiegt; denn die vorausgegangene Nacht hatte ich durchwandert. Erst morgens um halb sieben Uhr war ich müde und vom Waten durch einen Bach bis an die Hüfte durchnässt in unserem Baumwollzelt angekommen, das mir für wenige Stunden weder ein sehr warmes noch besonders weiches Lager geboten hatte, denn die Lufttemperatur war bei dem nebligen Wetter auf 2,5° C gesunken und Schlafsäcke gab es hier ebensowenig wie eine Decke auf die nackte Erde. Umso wohliger schlief ich nun auf der Britsche.

* * *

Als Letzter kroch ich aus dem „Bette“ heraus. Der Schlaf hatte mich herrlich erquickt. Und nun stand die Sonne am hellen Himmel und wob ihre Strahlen in den

lichten Duft, der vom Nebel noch übriggeblieben war und die schwarzen, kahlen, furchtbar ernsten Basaltwände hinter einem zart lichtgrauen Schleier verbarg. So erschienen diese beängstigenden Riesenmauern in die undeutliche Ferne gerückt und gestatteten dem Fjord, seine lieblichsten Reize zu zeigen. Auf seinen, durch eine aufgewachte Westbrise lebhafter bewegten Wassern blitzten hin und wieder helle Lichter auf. Wie eine schwarze Kugel, deren feuchter Scheitel in der Sonne glänzte, ragte der Kopf eines Seehundes aus dem Wasserspiegel heraus und zog lautlos seine wunderliche Bahn. Hoch in der Luft glitt eine Möve vorüber. Und die Sonne schien uns in das Herz hinein. Wie lieb sie ist, die Sonne!

Sie mahnte mich an meine Pflicht. Neun Uhr war vorbei, und die Terminbeobachtungen waren noch nicht gemacht. Da gewahrte ich erst, dass am Hinterteil des Bootes zwei Fähnchen im Winde wehten, beide rot und weiss, wie zwei Geschwister, das Dannebrogkreuz und das Schweizerkreuz. Es war ja heute der erste August, unser Bundesfeiertag. Woher hatte mein liebenswürdiger Wirt und Freund, der die Schweiz wohl kennt, das Fähnlein plötzlich herbekommen? Schon seit vierzehn Tagen lebte er auf der kleinen Clio. Wie konnte er unter seiner Alltagsbürde auf der arktischen Station noch vorsorglich an unsere Bundesfeier denken, unter der Alltagsbürde, die nur ein Mann von der Tüchtigkeit Porsilids zu tragen vermag! Bald ist er Grobschmied, dann wieder untersucht und repariert er Präzisionsinstrumente, bald führt er die Axt und den Hobel, steht an der Drehbank oder rechnet astronomische Messungen aus. Dann wieder leitet er das wilde Hundegespann, steht am Motor oder am Ruder oder sitzt vor dem Mikroskop über biologischen Studien. Als wahrer Freund der Grönländer hilft er hier, erteilt dort wohlüberlegten Rat und studiert aus tiefem Interesse und Zuneigung das Leben dieses kleinen Völkchens. Einmal teilte er mir im Gespräche mit, dass er seine Gäste nicht wie ein Hotelier empfangen und bewirten könne

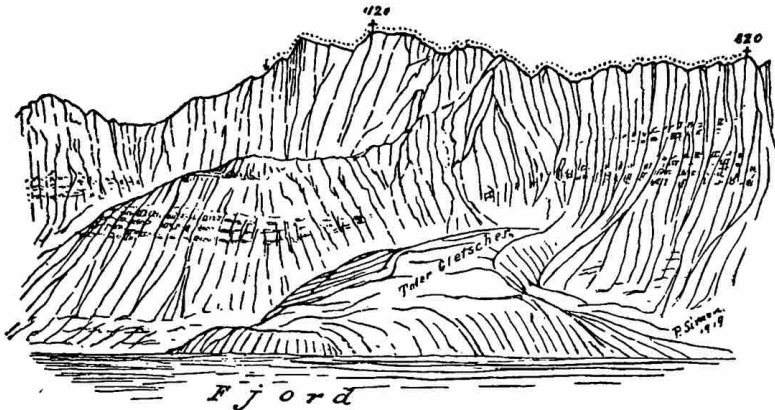
und wollte damit sagen, dass ihm die höfliche und elegante Aufmerksamkeit für sie leider abgehe. Diese höfliche und elegante Aufmerksamkeit habe ich in Porsilds Haus nie vermisst. Um so mehr werde ich mich wie alle Schweizer, die für längere oder kürzere Zeit auf der arktischen Station ein zweites Heim gefunden haben, stets mit grosser Dankbarkeit an die Herzlichkeit zurückerinnern, die uns dort zu Teil wurde.

Nun wurden allerlei Hausgeschäfte besorgt, die gesammelten Pflanzen eingeordnet, Papier getrocknet, ein Pfeifchen geraucht. Gegen zwei Uhr nachmittags kam eine ganz merkwürdige Unruhe in das Wasser des Fjords. Hastig eilte es an den Bootsflanken vorbei. Die sehr starke Gezeitenströmung brachte kaltes Wasser in den Fjord hinein und mit ihm Nebel, der in mächtigen Schwaden hin und her wogte.

Nachmittags fuhren wir über den Fjord und legten unter den Steilabstürzen des Südufers an. Tausend und mehr Meter hoch springen hier die schwarzen Basaltwände empor. Wie mächtige Bretter liegen die wenig gestörten Schichten übereinander. Säulenbasalt und basaltische Tuffe wechseln ab und begünstigen eine treppenartige Verwitterung der Felswände. Da und dort zeigen die Wände tiefe Nischen, in denen wie vorweltliche Riesenkröten tote Gletscher liegen, Gletscher, die ihr Firngebiet verloren haben und nun wie unter einer warzigen Haut von einer dicken Schuttdecke begraben sind. Von drei Seiten her werden fortwährend neue Blöcke auf die Leblosen heruntergerollt, als ob ihre Leidname täglich neu zu Tode gesteignet werden sollten. Die Schuttdecke verwehrt den Sonnenstrahlen den Zutritt und verzögert dadurch das vollständige Zusammenschmelzen der Gletscher. So ragt nicht weit von der Landungsstelle ein solcher Gletscher noch jetzt bis zum Meer hinab.

Der Nebel war verschwunden. Der Wind schief auf dem Meere ein. Ein herrlicher Abend senkte sich hernieder. Der Fjord lag so friedlich in der Abendsonne wie unsere

heimatlichen Berge im Hochsommer. Gegen Süden zu wölbte sich der Himmel in weicher Lilafarbe über die scharfen Zinnen der dunkelblauen Basaltbänke, deren angewittertes Gestein in den Tuffzonen langgezogene, dunkelblutrote und leuchtend ziegelrote Flammen zeigte, die von den rötlichen Strahlen der späten Abendsonne zu besonders kräftigem Leuchten erregt wurden.



Nach Photographie von Porsild

Wie die Felsen lockten! Es war ja erster August, und da sollte ein Schweizer etwas Rechtes tun! Nach der Terminbeobachtung um 9 Uhr machte ich mich bereit und schwang meinen Rucksack über die Schultern; er war leicht. Ausser dem Feldstecher, einem Peilkompass, dem Aneroidbarometer, einem Assmannschen Psychrometer, einem Anemometer war nur sehr wenig Proviant in Form von Chokolade darin.

Ich wanderte dem Grate zu ein steiles Trümmerfeld hinauf. Die Pickelspitze klang hell, wenn sie auf die harten Basalttrümmer stiess. Schon etwas nach 10 Uhr erreichte ich die Zunge eines toten Gletschers, der sich, etwas sanfter ansteigend, in eine Nische der Felswand hineinzog, an deren Ende sich die kahle Felswand lotrecht zum Grate hinaufschwang. Der Gletscher war vollständig in Schutt begraben. Um nicht an die Felswand zu rennen,

hielt ich westlich auf die Felsrippe, die mich bequem auf den Grat führte und doch reiche Abwechslung bot, indem bizarre, in grellen Farben leuchtende Türme sich da und dort aus ihr erhoben. In 600 m Höhe betrat ich um 10 Uhr 50 Minuten abends den Grat. Die Luft war warm und lind; sie wies eine stark ausgeprägte Temperaturinversion auf, indem die Lufttemperatur am Meere 7° C, eine Stunde später in 300 m Höhe (Gletscherzunge) $7,8^{\circ}$ C und zwei Stunden später in 600 m Höhe $7,4^{\circ}$ C betrug. Umgekehrt hatte die relative Luftfeuchtigkeit stark abgenommen. Sie betrug am Meere 89%, bei der Gletscherzunge 64%, auf dem Grat 61% und erreichte auf dem felsigen Hauptgipfel (1126 m) das Minimum von 50%.

Ein derartig scharf ausgeprägter Grat gehört in der Basaltlandschaft von Disco zu den Ausnahmen. Die Basaltberge dieser Insel sind in typischer Ausbildung Tafelberge, die oft Gletscherkappen tragen. Die tiefen Taleinschnitte haben aber sehr schroffe Gehänge zur Folge. So sehen die Discoberge aus der Ferne betrachtet aus, wie wenn sie von einem groben Zimmermann mit einer Riesensäge aus einem Kilometer dicken Stoss von Brettern herausgeschnitten worden wären. Dieser Grat aber ist scharf zugespitzt, weil sich südlich von ihm ein tiefes Paralleltal zum Fjord eingegraben hat, dessen Gletscherbäche, zu einem vereinigt, die Kette weiter westlich quer durchbrechen.

Um so schöner war das Wandern; man wusste sich in luftiger Höhe, und besondere Schwierigkeiten boten sich vorläufig keine. So gelangte ich schon eine halbe Stunde vor Mitternacht auf eine Graterhebung, die ich der flammenden Farben wegen Nordlichtgipfel nannte. In 820 m Höhe wurde hier zum ersten Male Rast gemacht und mit dem Peilkompass die hauptsächlichsten Punkte des Horizontes aufgenommen. Infolge der starken und nicht gleichmässigen Wirkung des Basaltgesteines auf die Magnetnadel sind derartige Peilungen nicht durchaus sicher. Um ihnen erhöhten Wert zu geben, wurde später das Azimut

der aufgehenden Sonne und daran anschliessend, zu andern Zeiten, Sonnenazimute gepeilt. Ebenso wurde der Standort durch Rückwärtseinschneiden festzulegen gesucht. Gegen Süden sind die Verhältnisse einfach, indem eine schwach gegliederte Bergkette das parallel zum Fjord verlaufende Tal begleitet. Gegen Westen hin felsig, bedeckt sie sich gegen Osten zu mehr und mehr mit Eis, so dass an Stelle der toten Gletscher des westlichen Teiles eine Reihe von Hängegletschern treten. Die Kette dominiert in einer direkt südlich gelegenen Gletscherkuppe. Auch der nördlich vom Fjord gelegene Hang ist einfach gegliedert; er besteht aus recht langweiligen Basalttafelbergen, die bedeutend weniger steil zum Meere abfallen und im allgemeinen, besonders in den tiefern Lagen, einen stärkeren Pflanzenwuchs aufweisen als die Hänge des Südufers. Natürlich treten auch hier keine geschlossenen Rasen auf; es handelt sich hier hauptsächlich um Heide. Nur die sumpfigen Talböden erscheinen infolge der reichen Carexflora in grüner Farbe. Dagegen ist die Oberflächengestaltung des nordöstlichen und östlichen Teiles sehr formenreich und unübersichtlich. Ausser dem Stordal, das anfänglich nördliche Richtung hat, um dann in scharfem Knie gegen Ostnordost umzubiegen, zieht sich noch ein zweites grosses Tal vom Ende des Nordfjords in das Land hinein. Anfänglich von südöstlicher Richtung biegt es später auch nach Osten um. Von ihm zweigt sich bald ein tief eingeschnittenes Seitental in nördlicher Richtung ab, das ziemlich stark ansteigt und aus einem grossen Hauptgletscher und einigen Nebengletschern die Schmelzwasser aufnimmt. Zwischen ihm und dem Stordal erhebt sich eine Reihe schroffer Felsberge von ca. 1000 m Höhe. Nachdem das Haupttal östliche Richtung angenommen hat, erreicht es einen mächtigen Eisstrom, der hinaufführt auf das Hochlandeis des zentralen Plateaus.

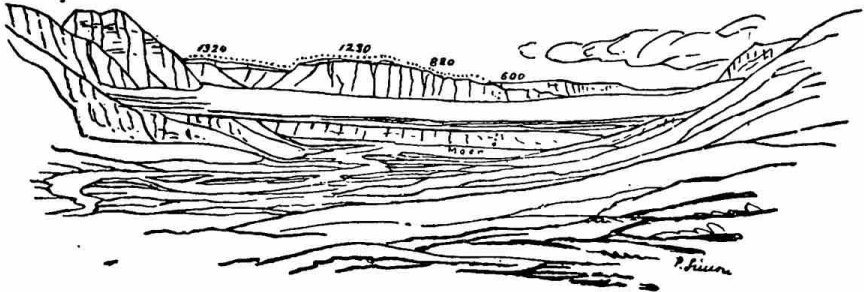
Auch der weitere Verlauf des Grates bot keine technischen Schwierigkeiten. Einzig ein steiles, etwas breiteres Bollwerk verursachte etwelche Arbeit, indem es mir seine

vom Steinschlag glatt gehämmerte Flanke zukehrte. Ein ideales Klettergestein war dieser Basalt nicht. Dagegen waren die Kamikker, die grönländischen Fellstrümpfe, in denen man sich so gut gewöhnt hatte, jede Zehe zu gebrauchen, ganz brauchbare Kletterschuhe.

Schon seit etwa anderthalb Stunden war die Sonne unter dem Horizont verschwunden. Die Nacht war aber trotz zunehmender Cirrostratusbewölkung so hell, dass keine Sterne sichtbar waren. Durch einzelne starke Stöße kündete sich ein Südostwind an. Auf dem breiten Rücken, der sich an das Bollwerk anschloss, erreichte ich gegen zwei Uhr morgens des zweiten August die höchste Felsenegg der Kette. Ich befand mich 1126 m über dem Meeresspiegel. Wie eine Gigantenburg türmt sich diese Egg auf. Lotrecht stürzen die Wände gegen Norden zu ab. In zwei tiefen Nischen halten wie schwarze, widerlich geschuppte Ungetüme, die platt auf dem Bauche liegen, zwei tote Gletscher vor der Burgmauer Wache. Ein messerscharfer Grat liegt zwischen ihnen, dass sich ihre giftigen Blicke nicht sehen sollen. Nur die dem Menschen zugängliche Seeseite ist ihnen zum Angriff offen gelassen.

Und überwältigend ist die Rundsicht. Von Nordnordwesten an bis gegen Südsüdosten hin sieht man über die Berge hinweg in zartem Graublau das offene Meer, dessen kristallene Fracht, die schwimmenden Eisberge, wie helle Schneeflocken auf einer weiten Flur aufblinken. Mit langen Armen langt es in das Land hinein, die Fjorde bildend. Vor mir liegt tief unten der Nordfjord in ruhigem, dämmerhaftem Schatten. Unser Boot, in dem nun meine Kameraden schlummern, erkenne ich kaum als kleinen Punkt. Von Süden her greift der vielgestaltige Discofjord in die Insel hinein. Seine inneren und so selten von Menschenaugen geschauten Teile liegen unsichtbar- und tief zwischen hohen Gebirgsketten eingesenkt. Auch den Mellemfjord, der wie der Nordfjord von Westen nach Osten verläuft, kann man an den Horizontlinien der Gebirgsketten verfolgen. Zwischen diesen zwei Meerarmen erkennt man ein

gleichgerichtetes Tal, das in seiner ganzen Ausdehnung zu verfolgen ist. Das Gebiet nördlich des Nordfjords besteht aus langweiligen Tafelbergen, die ihre intimen Reize nur demjenigen offenbaren, der Zeit hat, sich länger in diese Einsamkeit zu versenken. Um so formenreicher und herrlicher im Aufbau tritt das gegen Osten liegende Gewirr von stolzen, eisgekrönten Bergen, mächtigen Gletschern und wilden Tälern hervor, bis das schönheitstrunkene Auge auf dem fernen Hochlandeise der Insel einen Ruhepunkt findet, von dem es unbemerkt hinauf zum blau-



Nach Photographie von Porsild

weissen Himmelsgewölbe gleitet. Auf diesem Hochlandeise haben wir im letzten Mai an manchem schönen Tage gearbeitet und die tiefe Todesstille auf uns einwirken lassen, die eine derartige Landschaft auf die menschliche Seele ausübt.

Plötzlich huschen magische Lichter über die Landschaft, und nun ergiesst die junge Sonne ihr durch die langgezogenen Wolkschleier gemildertes Licht auf die Höhen, so dass das grosse Eis wie ein königlicher Schmuck golden erglüht. Die Täler und Fjorde sind von klarstem Blau erfüllt, das nur allmählich der sieghaften Sonne weicht.

Auf welcher festen, breiter Grundlage steht doch das ganze Land, wie für die Ewigkeit gebaut! Und doch war es einmal anders. Die Kohlenflöze und Kohlenschiefer, die an der Südostküste in dem in der Kreidezeit abgelagerten Sandstein zu Tage treten, geben uns Kunde von einer Zeit, in der sich die Discoinsel eines subtropischen

Klimas und eines üppigen Pflanzenwuchses erfreute. Dann aber brachen böse Tage herein. Die Erde barst, und aus den Wunden drang glühende Lava, die über das Erdreich hinweg kroch, alles versengte und an mancher Stelle sogar den Sandstein ziegelrot brannte. Und immer neue Schichten schoben sich auf die erkaltenden bis eine tausend und mehr Meter dicke Scholle gebildet war. Schliesslich legte sich auf die ausgebrannte Felswüste wie ein reines, weisses Leinentuch das grosse Eis. Dieses zernagte allmählich den felsigen Grund, Gletscher hobelten tiefe Tröge aus, frassen sich da und dort sogar in das aus Gneis bestehende Fundament der Insel ein. Und als das Eis langsam zu schwinden begann, traten Buchten und Täler hervor, aus denen sich ein schönes Bergland erhob, das einer allerdings spärlichen Vegetation ein kümmerliches Leben zu fristen gestattete.

Ostlich von mir lag eine breite Firnkuppe, mein nächstes Ziel, behaglich im Sonnenlicht. Auf der Wanderung dorthin gelangte ich auf eine schmale Scharte, auf der eine etwa 15 cm breite Pfadspur ausgetreten war. Hier oben! Ich traute meinen Augen nicht. Bei näherer Untersuchung entdeckte ich im sandigen Gräblein eine Menge Abdrücke von Pfoten und Krallen. Pflöge hier eine ganze Fuchsfamilie nach der Mahlzeit ihre Tausend Schritte zu tun? Dieser Schneegipfel (1230 m) wurde um 3 Uhr 10 Minuten erreicht. Der Firn- und Eisschild brach gegen den Fjord zu senkrecht ab und wies dort eine Mächtigkeit von ungefähr 30 m auf. Nach allen andern Seiten war er vollständig ausgewalzt und sein Rand erreichte die Kante des südlichen Steilabsturzes nicht mehr, so dass ein dort befindlicher Nischengletscher seine Firnquelle verloren hatte und bereits ein toter Gletscher war. Der Firn zeigte noch wenige, ganz kleine Spalten.

Ich hielt mich hier nicht lange auf; denn je tieferen Einblick ich in das östliche grosse Tal gewann, um so reger wurde der Wunsch, noch Genaueres zu sehen. Die Kette bog nun etwas gegen Südosten um, senkte sich zu einem

tieferen Einschnitt, um sich nachher in einem langen Grate auf eine höhere und stärker vereiste Kuppe hinaufzuschwingen. Diese entsendet Gletscher sowohl in das kleine Seitental des Nordfjords als auch in das zwischen diesem und dem Mellemfjord liegende Paralleltal. Um 3 Uhr 40 Minuten morgens stand ich auf der in 1020 m Höhe gelegene Scharte zwischen den beiden Schneebergen. Der weitere Anstieg war nicht besonders steil, aber seiner Einförmigkeit wegen doch recht ermüdend. Vielleicht machte sich auch der Umstand geltend, dass ich infolge der Nachtwanderungen in den letzten Tagen etwas wenig zur Ruhe gekommen war. Gegen fünf Uhr erreichte ich den Gipfel, der eine barometrisch gemessene Höhe von 1324 m aufweist. Trotzdem die Cirrostraten schon den grössten Teil des Nordhimmels bedeckten, blendete die Sonne bereits. In dem grossen, östlichen Tale vor mir lag ein bleicher, dunstiger Schleier, der besonders den im Schatten liegenden Nordhang vor allzu eindringlichen Blicken schützte. Um so herrlicher glänzten die Firnen und grossen Hängegletscher der Bergkette, die das Tal gegen Süden abgrenzt. Einen geradezu gewaltigen Eindruck machte auf mich der grosse Talgletscher. Ich glaube, ich habe auf der Discoinsel keinen so grossen gesehen. Auffallend war eine breite Senke, die fast in südlicher Richtung gegen den Discofjord, wahrscheinlich gegen den Arm von Talatarfik hinüberleitete. Besonders klar lag von hier aus der Südhang des zwischen dem Mellem- und Nordfjord sich gegen Westen öffnenden Tales da. Auch dieser trägt eine ganze Reihe von Hängegletschern. Zu meinem grossen Leidwesen wurde mir durch die vorgelagerten Gratstücke der genaue Einblick in die Passübergänge zum Mellemfjord abgeschnitten, die ein ganz besonderes Interesse beansprucht hätten. Denn Magister Porsild teilte mir folgende grönländische Überlieferung mit. In Perðlertut*), im Nordfjord, dessen Ruinen wir auf der Herreise besuchten, war einstmals ein schöner Wohnplatz

*) Perðlertut heisst: Die vor Hunger Sterbenden (oder Gestorbenen).

(seit ca. 150 Jahren war der Nordfjord nicht mehr dauernd bewohnt). Da lebten die innit (Menschen) in vollem Glücke, denn der Robbenfang und besonders die Renttierjagd warfen reiche Beute ab *). Und für die schlechte Jagdzeit sorgten sie vor, indem sie den Überfluss in der Nähe der Wohnungen in Steinhäufen hinein legten. In ihrem Glücke aber wurden sie übermütig, lebten sorglos in den Tag hinein und dachten nicht mehr daran für die schlechten Tage zu sorgen. Und da brach eine sehr schlechte Fangzeit heran, die lange andauerte. Die Leute darbtten mehr und mehr; sie litten unsägliche Entbehrungen und starben schliesslich alle den Hungertod. Nur einer blieb am Leben und wanderte über das Eis in den Mellemfjord, um den dort lebenden Eskimos von dem grossen Unglück Kunde zu bringen.

Derartige Überlieferungen haben fast immer einen tatsächlichen Hintergrund, besonders bei einem Volke wie die Grönländer, die keine schriftlichen Überlieferungen besitzen. Deshalb wäre ich sehr gerne weitergewandert, um Näheres zu erfahren. Ich hätte dann versucht, über den Gletscher einen Abstieg in das zweite grosse Tal zu finden und diesem folgend den Nordfjord und das Boot wieder zu erreichen. Das ging aber nicht an; denn die Uhr zeigte halb sechs. Auch ohne Rasten musste ich für den mir nun bekannten Rückmarsch mindestens 5 Stunden rechnen. Der andere Abstieg wäre, ohne besondere Schwierigkeiten anzunehmen, die sich leicht hätten einstellen können, ganz bedeutend länger gewesen. Zudem hatte mein Schuhwerk bereits stark gelitten. Dann wollte ich nicht, dass sich meine Kameraden um mich ängstigen sollten. So kehrte ich denn um. Um 8 Uhr morgens stand ich wieder auf der hohen Felsenegg und hatte damit den weniger interessanten Teil des Marsches hinter mir. An dem geringen Interesse, das mir die grossartige Szenerie abzwang, erkannte ich meine Ermüdung, trotzdem die Beine automatisch weiter arbeiteten.

*) Heute lebt auf der Discoinsel kaum noch ein einziges Renttier. Dagegen bestehen die Knochenfunde von Perdlertut zum grossen Teil aus Renttierknochen.

Nur einer glänzenden, hohen Eispyramide im Nordosten musste ich immer und immer wieder meine Blicke zuwenden. Ich sehe sie heute noch! Die Gratwanderung erfrischte mich wieder; einzig die griffarme Flanke des Bollwerkes bot einige unangenehme Stellen. Gegen 11 Uhr Mittags betrat ich wieder das Boot. Das letzte Stück des Abstieges wurde mehr und mehr zu einem Büssergang. Die Sohlen meiner Kamikker waren durchgescheuert und auch die mir von meiner Mutter so fürsorglich gestrickten schafwollenen Strümpfe zeigten an den Sohlen grosse Löcher. Trotzdem meine Füße seit bald anderhalb Jahren gut abgehärtet waren, fühlten sie sich doch erbarmungslos gepeinigt; denn Basaltgerölle sind hart und scharfkantig.

Der Schlaf, den ich mir nach 27 Stunden wieder gönnte, war nur dadurch gestört, dass ich während der Zeit der stärksten Gezeitenströmung unsanft hin und her gerollt wurde, so dass ich mich tüchtig gegen die Wände stemmen musste. Die Ruhe dauerte bis gegen 5 Uhr abends. Alsdann begann der Motor zu hämmern und riss mich aus dem Schlummer. Der scharfe Schnabel des Bootes war gegen Westen gerichtet und zerschnitt in ruhiger Fahrt das stille Wasser. Das Wetter hatte sich zum Bösen gewendet. Bald begann es zu regnen. Aber immer noch erhob sich die Eispyramide im Hintergrunde des Fjordes licht über ihre Nachbarn empor. Gross und rein, fast durchsichtig wie eine Vision stand sie am drohenden Himmel. Dann fiel der Vorhang. Nebel hüllte die Landschaft ein, schwärzer wurde das Wasser, mächtiger wuchsen die Wogenrücken.

* * *

Als wir den geschützten Meeresarm verliessen und im offenen Meere den Kurs nach Süden nahmen, schlug uns ein grober Wind ins Gesicht. Der Motor arbeitete fieberhaft. Das kleine Schifflein hob sich langsam und glitt dann in ein breites Wellental hinab, pustete wieder den Wasserberg hinauf, rutschte auf der andern Seite hinunter, auf und ab, auf und ab, immerzu, ein nichtiges Spielzeug

in der Hand riesiger Naturgewalten. Bei klarem Sonnenschein mit einem Boot auf schwerer Dünung zu segeln, gehört zu den herrlichsten Genüssen, die uns die Natur zu bieten vermag, besonders wenn die tiefstehende Sonne ihr Gold auf die Wogen streut, die es tausendfältig wieder zurückwerfen. Dann gleichen die meilenlangen Wogen Riesenschlangen, deren Häute mit Blau und Gold und tiefstem glänzendem Schwarz gefleckt sind. In vornehmer gelassener Bewegung heben sie das Schifflin auf ihre mächtigen Rücken, damit die Menschlein so recht die herrliche Grösse ihres Riesengeschlechtes schauen können. Sie versenken es wieder zwischen ihre gewaltigen Leiber, und lassen sich mit der Hand liebkosen. Dann rauschen sie vor Vergnügen.

Heute aber drohten die Wellen, das spürten wir. Und, als wir die Spitze von Nassat hinter uns hatten und in südöstlicher Richtung Ivigssarkut zustrebten, um in der dortigen Bucht Schutz zu suchen, sprangen sie erst recht hoch auf, packten uns in der Seite und warfen uns wütend hin und her. Und plötzlich schmiss ein Platzregen uns in die Gesichter, wie ich ihn in Grönland nie erlebt hatte. Seewasser und Regen stoben wagrecht über das Boot hinweg uns entgegen. Trotz des überhitzten Motors kamen wir eine zeitlang kaum vom Flecke. Wie ein Wiking stand unser Magister im Wetter, währenddem der Grönländer am Steuer, trotz der Wassergüsse, die auf seinem Gesicht in kleine Tropfen zerspritzten, mit scharfen Augen die Wellen vor dem Schiffe musterte und es mit energischem Rucke am Steuer herumwarf, wenn ein ganz grober Bruder herannahte, um ihm den spitzen Schnabel des Bootes in die Weiche zu rennen. Endlich lagen wir in der Bucht von Ivigssarkut vor Anker. „So grobe See habe ich bis jetzt noch nie im Boot erlebt“, sagte der Magister, „sie war fast zu schwer für unsere Nußschale“. Aber noch im Hafen suchten starke Windstösse, die sich von den Bergen herunter stürzten, uns das Boot vom Anker zu reissen, so dass wir Wache stellen mussten.

Einen Tag blieben wir in Ivigssarkut liegen. Als das Unwetter nachgelassen und das Meer sich beruhigt hatte, segelten wir tiefer in den Fjord hinein und verankerten das Boot bei Itivdlersnak. Dort mündete von Norden her in einem Delta ein Tal in den Fjord ein, das die Schmelzwasser von zwei recht grossen Gletschern aufnahm. Am 4. August wanderten meine europäischen Kameraden und ich bei zweifelhaftem Wetter durch dieses Tal hinauf und erreichten auf ungefähr 300 m Höhe die Moräne des Hauptgletschers, der anfänglich sanft ansteigend, später etwas steiler werdend in nordöstlicher Richtung zu einem Gletscherjoch hinaufführt. Nach der Überlieferung soll der Eskimo, der von Perdlertut die Trauerbotschaft in den Mellemfjord gebracht hatte, nach Itivdlersnak gelangt sein. Hatte er dieses Seitental benützt, so musste er zweifelsohne diesen Gletscherpass überschritten haben. Etwas anderes kann ein verständiger Mensch an der Stelle wirklich nicht tun. Ohne Zweifel führt dieser Übergang in das südliche der beiden grossen Täler des Nordfjordes hinüber.

Das Wetter wollte uns wenigstens solange wohl, bis Magister Porsild gute photographische Aufnahmen von der Gegend gemacht hatte. Dann aber setzte ein sehr starker Regen ein. Es war auffallend, wie rasch bei der herrschenden Humusarmut die Bäche anschwellen. Beim Hermarsch bot das Überschreiten der Seitenbäche durchaus keine Schwierigkeit, und wenige Stunden nachher hatten wir an denselben Stellen ordentlich Mühe durchzukommen, so stark hatte die Wassermenge zugenommen. Bis auf die Haut durchnässt langten wir gegen Mitternacht wieder auf dem Boote an.

Wir hatten allen Grund, uns darüber zu freuen; denn auch den ganzen folgenden Tag mussten wir des schlechten Wetters halber liegen bleiben, und erst am Vormittag des 6. August hatte es sich soweit gebessert, dass wir nach dem Discofjord weitersegeln konnten, den wir abends erreichten. Als wir uns dem Hafen näherten, standen die Bewohner des Wohnplatzes bereits am Ufer, tüchtige braune

Seehundfänger, alte wackelnde Weiber, aber auch muntere Dirnen bereiteten uns einen freundlichen Empfang und versprachen einen schönen Abend in Gesellschaft. Und wie sich unsere zwei grönländischen Begleiter auf das mächtige, lange Seehundsmahl freuten, das sie sich nach so langer Hungerkur leisten wollten. Sie waren abermals „zum Sterben hungrig“. Einen von ihnen sah ich am späten Abend immer noch kauend und glänzen vor Glück.

Vorstand für das Wintersemester 1918/19.

Präsident: <i>Goldschmid</i> , geol.	Hüttenwart: <i>Egger</i> , med.
Aktuar: <i>Bähler</i> , med.	Bibliothekar: <i>Lauper</i> , med. dent.
Quästor: <i>Eugster</i> , geol.	Projektionswart: <i>Brauchli R.</i> , geol.

Klublokal: <CAFÉ ZYTGLOGGE>.

Adressänderungen wolle man gefl. dem Vorstand mitteilen!

